

Feminist Futures. Eine Exploration der Zukunftsbilder von zu feministischen Fragen arbeitenden Kunst- und Kulturschaffenden

MASTERARBEIT

zur Erlangung des Grades eines Master of Arts (M.A.)
im weiterbildenden Masterstudiengang Zukunftsforschung am
Fachbereich Erziehungswissenschaft und Psychologie
der Freien Universität Berlin

vorgelegt von

FRANZISKA ISABELLE SCHÖNFELD

geboren am 07.04.1987 in HAMBURG

Matrikel-Nummer: 5168668

E-mail-Adresse: franziska.schoenfeld@yahoo.com

Erstprüferin: Dr. Sarah Hackfort

Zweitprüferin: Nele Fischer

Berlin, den 17. Januar 2020

Inhalt

Abbildungsverzeichnis	4
1. Einleitung.....	5
1.1. Forschungsfragen und Ziel der Arbeit.....	5
1.2. Vorgehensweise.....	7
1.3. Eigene Situierung.....	8
2. Von „The Future is Female“ zu „Feminist Futures“	13
2.1. Welcome to plurality: Sortierungsversuche feministischer Diskurse	14
2.1.1. Wellenmodell	14
2.1.2. Feministische Strömungen im Vergleich.....	15
2.2. Zukunftsforschung	18
2.3. Feministische Zukunftsfragen als Forschungsdesiderat.....	20
3. Die Grounded Theory Methodologie als Orientierungsrahmen.....	22
3.1. Forschungsstil	22
3.2. Datengrundlage	27
3.3. Interview als Erhebungsinstrument	29
3.4. Datenauswertung	30
4. „Ohne Feminismus gibt es doch gar keine Zukunft.“ Empirische Ergebnisse und Theorie-Skizze	33
4.1. Einzelfallbeschreibungen.....	33
4.1.1. Interview 1: Erica Fischer	34
4.1.2. Interview 2: Marleen Wolter	35
4.1.3. Interview 3: Anna Groß.....	36
4.1.4. Interview 4: Mithu M. Sanyal	38
4.1.5. Interview 5: Diana Thielen.....	39
4.1.6. Interview 6: Patrick Wengenroth	41
4.2. Elemente der Theorie-Skizze	42
4.2.1. Ausgangslage der befragten Kunst- und Kulturschaffenden.....	43
4.2.2. Zielvorstellungen der befragten Kunst- und Kulturschaffenden	47
4.2.3. Persönliche Eigenschaften und solche des Kunst- und Kulturbereichs.....	52
4.2.4. Strategien im Umgang mit Zukünften.....	56
4.3. Feminismus als „Status Quo Vadis“ (Zusammenfassung der Theorie-	

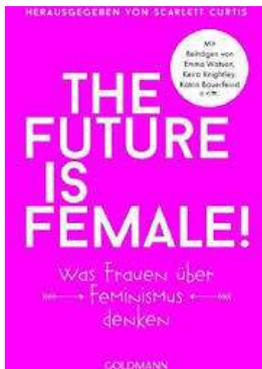
Skizze)	63
4.4. Reflexion Forschungsverlauf	66
5. Fazit	68
Literaturverzeichnis	71
Erklärung	77

Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: Future, Female, Feminism?	5
Abb. 2.: Make feminism a threat again (eigenes Foto)	12
Abb. 3: Feministische Strömungen (eigene Darstellung)	17
Abb. 4: Modifiziertes Kodierparadigma (eigene Darstellung)	32
Abb. 5.: Zusammenfassung Theorie-Skizze (eigene Darstellung)	64

1. Einleitung

Die Idee zu der vorliegenden Masterarbeit liegt in einer Alltagsirritation. Sensibilisiert durch das Studium der Zukunftsforschung an der Freien Universität Berlin war der Autorin der inflationäre Alltagsgebrauch des engführenden Begriffes „Zukunft“ (vgl. Kap. 2.2.) bewusst. Doch die Konfrontation als feministisch interessierte Person mit dem zunehmend – insbesondere in populärkulturellen Bereichen verbreiteten – Slogan „The Future is Female“ (oder dem deutschen Äquivalent) wog doppelt schwer: Nicht nur wurde hier eine singuläre Zukunft behauptet. Auch wurde „Female“, also weiblich¹, in vielen Artefakten der



Kulturindustrie mit „feministisch“ gleichgesetzt und als große politische Geste inszeniert (vgl. z.B. Curtis 2018, s. Abb. 1).

Inspiriert durch diese Irritation widmet sich die vorliegende Arbeit den bislang weitgehend unerforschten Zusammenhängen zwischen feministischen und Zukunftsforschungsdiskursen. „The Future is Female“ wird hierbei als Ausgangspunkt im Laufe der Arbeit immer wieder aufgegriffen (vgl. Kap. 1.3. oder Kap. 2.).

Abb. 1: Future, Female, Feminism?

1.1. Forschungsfragen und Ziel der Arbeit

Zukunfts- und feministische Forschungsfelder haben potentiell viele Schnittmengen, beispielsweise beanspruchen beide einen gesellschaftstransformierenden Charakter und fragen nach „which is still to come“: nach Alternativen zur Gegenwart (Bergman et al. 2014: 63). Trotz potentieller Anknüpfungspunkte gibt es wenig dezidiert feministische Arbeiten im Kontext Zukunftsforschung (vgl. Gunnarson-Östling 2011: 1030). Manche sprechen gar von einer „troubled relationship“ zwischen beiden Forschungsfeldern (Bergman et al. 2014: 63).

Die im Folgenden zu bearbeitende Forschungsfragen lauten:

¹ „Weiblich“ und „männlich“ werden im Sinne Judith Butlers als sozial konstruierte Phänomene verstanden, als „Gender Performances“, die Resultate verschiedener, nie ganz abgeschlossener, performativer Praktiken seien (vgl. Butler 1997: 21). Für Butler gibt es kein vorgängig existierendes, biologisches Geschlecht (sex), das Geschlechtsidentität (gender) definiere (vgl. ebd.). Mit „weiblich“ sind im Folgenden alle Menschen gemeint, die sich als „weiblich“ identifizieren (das gleiche gilt für „männlich“). Um diesen Hintergrund deutlich zu machen, werden „weiblich“ und „männlich“ bzw. „Mann“ und „Frau“ in der vorliegenden Arbeit immer mit einem Sternchen versehen.

1. Welche Zielvorstellungen und Zukunftsbilder² lassen sich in der Auseinandersetzung von Kunst- und Kulturschaffenden mit feministischen Fragen identifizieren?
2. Inwiefern sind diese anschlussfähig für Diskurse der Zukunftsforschung?

Da wissenschaftliche Arbeiten zu diesem spezifischen Gegenstand bisher fehlen³, soll das Vorgehen qualitativ sein und sich an der Grounded-Theory-Methodologie nach Anselm Strauss und Juliet Corbin (1996) orientieren. Das Vorgehen ist ein induktives, d.h. der Forschungsprozess wird von den Erkenntnissen aus dem empirischen Material geleitet. Die Forschungsfragen sind daher bewusst offen formuliert und dienen als erste Wegweiser (vgl. Strauss/Corbin 1996: 23). Dieser Ansatz bringt eine starke Prozessorientierung mit sich, die von Offenheit und Kreativität geprägt ist, aber auch Unsicherheiten auslösen kann (vgl. Kap. 4.4.).

Den Kern der vorliegenden Arbeit bilden sechs Interviews mit Kunst- und Kulturschaffenden aus verschiedenen Sparten. Die ausgewählten Personen vereint, dass sie sich künstlerisch und kulturell-vermittelnd mit Fragen feministischer Alltagspraxen auseinandersetzen. Der Fokus auf Kunst- und Kulturschaffende liegt im kulturwissenschaftlichen Hintergrund der Autorin begründet, die Auswahl erfolgte kriteriengeleitet (vgl. Kap. 3.2.). Das Ergebnis der Arbeit ist eine Theorie-Skizze⁴, die aufzeigt, welche Zielvorstellungen und Zukunftsannahmen die Befragten in der Auseinandersetzung mit feministischen Fragen aufweisen.

Ziel der Arbeit ist es dezidiert nicht, ein repräsentatives Bild feministischer Debatten oder ein kohärentes Zukunftsbild zu zeichnen. Vielmehr geht es darum, Aspekte zwischen den Themenkomplexen Feminismen, Zukünfte, Kunst und Kultur sichtbar zu machen und sie auf mögliche Anschlussfähigkeiten zu befragen. Mit Donna Haraway lässt sich konstatieren, dass es „keinen singulären, feministischen Standpunkt [gibt, F.S.], weil die Kartierungen dieser Metapher, auf denen unsere Visionen basieren, zu vieldimensional sind“ (Haraway 1995: 90).

² Der Begriff wird in Kap. 2.2. definiert.

³ An dieser Stelle sei beispielsweise auf die Studien von Holland-Cunz 1988 und Maltry et al. 2004 verwiesen, die in Kap. 4.2.4.4. kurz aufgegriffen werden. Diese Arbeiten scheinen aufschlussreich hinsichtlich vergangener, zumeist kollektiver, Zukunftsentwürfe feministischer Akteur*innen zu sein, weisen jedoch keinen Fokus auf Kunst- und Kulturschaffende auf.

⁴ Nach Franz Breuer sind Theorie-Skizzen eine Art Vorarbeit auf dem Weg zu einer ausgearbeiteten Grounded Theory (vgl. Breuer 1999: 5).

Diesen Kartierungen – im Sinne von Vorannahmen und Denkfiguren – soll im Laufe der Arbeit nachgespürt werden.

Dementsprechend ist die Auswertung der Interviews auch nicht auf Fragen von richtig oder falsch ausgerichtet. Vielmehr sollen mögliche Gemeinsamkeiten und Unterschiede in den Positionen der Interviewten festgestellt werden. Hierbei geht es auch darum, eventuell auftretende Widersprüchlichkeiten zuzulassen. In den Interviews wird nach dem jeweiligen Verständnis von Feminismus sowie den Zielen der Interviewpartner*innen⁵ innerhalb ihres Schaffens gefragt. Eine wesentliche Gemeinsamkeit der Interviewten besteht darin, dass sie sich für eine zukünftige Gesellschaft engagieren. Dementsprechend ist ihr Handeln meist normativ aufgeladen und hinsichtlich möglicher Wirkungen mit Unsicherheit verbunden. In diesem Zusammenhang soll auch die Verhandlung von Zukünften untersucht werden.

Was in dieser Arbeit nicht im Fokus steht, jedoch im Diskussionsteil aufgegriffen werden soll, ist die Frage, inwiefern die Zukunftsforschung⁶ von feministischen Diskursen lernen könnte, und umgekehrt (vgl. Kap. 5).

1.2. Vorgehensweise

Die Arbeit ist maßgeblich inspiriert von Donna Haraways Gedanken einer feministischen Objektivität bzw. dem Konzept der „situated knowledges“ (vgl. Haraway 1995: 73ff.). In diesem Sinne soll im Folgenden zunächst die Perspektive der Autorin skizziert werden (Kap. 1.3.). Das zweite Kapitel widmet sich der Erarbeitung von Kontextwissen: Zu Beginn soll das komplexe Feld der Feminismen grob nach ausgewählten Strömungen, Grundbegriffen und Denkfiguren sortiert werden (Kap. 2.1.). Danach wird der Kontext der kritischen Zukunftsforschung eingeführt (Kap. 2.2.). Anschließend soll der Forschungsstand zu feministischen Zukunftsfragen skizziert werden (Kap. 2.3.).

⁵ Sprache schafft Wirklichkeit: Bei der Verwendung des Plurals wird das sogenannte Gender-Sternchen genutzt, um sämtliche Geschlechtsidentitäten jenseits einer binären Logik sprachlich darzustellen.

⁶ In dieser Arbeit wird vereinfachend von „der“ Zukunftsforschung gesprochen, darunter wird eine Querschnittsdisziplin verstanden, die sich durch einige Grundannahmen auszeichnet, z.B. dass Zukünfte prinzipiell offen und veränderbar sind (vgl. Bell 2009).

Im dritten Kapitel wird der methodische Orientierungsrahmen, die Grounded Theory Methodologie, eingeführt. Es soll deutlich gemacht werden, inwiefern es sich hierbei um einen Forschungsstil statt um eine Methode handelt (Kap. 3.1.). Im weiteren Verlauf wird der empirische Forschungsprozess beschrieben: Die Datengrundlage (Kap. 3.2.), das Interview als Erhebungsinstrument (Kap. 3.3.) sowie die Datenauswertung (Kap. 3.4.). Das vierte Kapitel widmet sich den empirischen Ergebnissen und ist somit als Herzstück dieser Arbeit zu bezeichnen. Zunächst werden die Perspektiven der Interviewpartner*innen eingeführt (Kap. 4.1.). Darauf aufbauend werden die Elemente der Theorie-Skizze in den Dimensionen Bedingungen, Kontext, Zielvorstellungen und Umgang mit Zukunft beschrieben (Kap. 4.2.). Im Anschluss werden die Ergebnisse der Theorie-Skizze zusammengefasst (Kap. 4.3.) und der Forschungsverlauf kritisch reflektiert (Kap. 4.4.). Abschließend erfolgt mit Blick auf die Forschungsfragen ein kurzes Resümee (Kap. 5).

1.3. Eigene Situierung

Das Konzept der „situated knowledges“ ist im Bereich der feministischen Wissenschaftskritik zu verorten. Ursprüngliche Kritikpunkte feministischer Wissenschaftskritiker*innen galten der „[männlichen] Selbstvergessenheit im Allgemeinen (Androzentrismus), [den] Verzerrungen und Abwertungen weiblicher Denk- und Lebenserfahrungen im Besonderen (Sexismus) [und der] [männerbündlerischen] Dominanz in den akademischen Institutionen“ (Singer 2010: 292). Im Zuge der Weiterentwicklung hinterfragten feministische Wissenschaftskritiker*innen die Prinzipien von Wissenschaft selbst und vor allem die Trennung zwischen Wissenssubjekt und -erkenntnis (vgl. ebd.). Dieses Feld wird auch feministische Epistemologie genannt, worunter mehrere Ansätze subsumiert werden können⁷ (vgl. ebd.: 293).

⁷ (1) Feministische Standpunkttheorie umfasst den Ansatz, dass die „geschlechtsspezifisch gesellschaftliche Positioniertheit der Wissensproduzentinnen Ausgangspunkt für eine adäquatere und objektivere Sicht auf die Verhältnisse“ sei (Singer 2010: 294). (2) Der feministische Empirismus geht davon aus, dass Theorien erst und ausschließlich durch Erfahrungs- bzw. empirisches Wissen gültig würden (vgl. ebd.: 295). (3) Die Postmoderne Epistemologie geht von der Konstruiertheit sämtlicher Wissens- und Erkenntnisprozesse aus: „jedes wissenschaftliche Wissen ist eine Konstruktion; Fakten sind ideologisch geladene Tatsachen (im buchstäblichen Sinn); wissenschaftliche Erkenntnis ist prinzipiell mit Macht verbunden und nicht mit Wahrheit“ (ebd. 296). Zu Haraways Kritik am feministischen Empirismus vgl. Haraway 1995: 78.

Kennzeichnend für den hier relevanten Ansatz der Postmodernen Epistemologie ist das Konzept der „situated knowledges“⁸, das von folgenden Prinzipien ausgeht: Wissenschaftliche Forschung könne nicht unvermittelt erfolgen (vgl. Haraway 1995: 85), sondern sei geprägt von den „Erfahrungen, kulturellen Werten und Normen“, Interessen, Weltbildern, der körperlichen Verfasstheit usw. der forschenden Person (vgl. Singer 2010: 293). Des Weiteren spielt die eigene disziplinäre Verortung bzw. Denksozialisation sowie die „Wahl der Forschungsfragen“ und Methoden eine Rolle (ebd.). Daran anknüpfend kann bereits die Auswahl der Forschungsliteratur bzw. der Referenzen im Rechercheprozess als situiert beschrieben werden (vgl. Gramlich/Haas 2019: 45). Die Verortung der eigenen Perspektive schafft laut Haraway eine „Form der Verwundbarkeit“, da sich die forschende Person – beispielsweise durch die Formulierung „man“ – nicht verstecke, bzw. nicht den sogenannten „god trick“⁹ anwende (Haraway 1995: 90).

Die „situated knowledges“ sind in vielfältiger Hinsicht aufschlussreich für das Anliegen der vorliegenden Arbeit. Zum einen fordert Haraway, „daß [sic!] das Wissensobjekt als Akteur und Agent vorgestellt wird“ (1995: 93), was anschlussfähig an den in der Grounded Theory Methodologie inhärenten „Dialog mit den Daten“ ist (vgl. Kap. 3.1. und 3.4.). Zum anderen sollen verschiedene Zukunftsbilder anstelle eines kohärenten Zukunftsbildes herausgearbeitet werden, was zu Haraways Plädoyer für ein feministisches Wissen, das auf „Resonanz und nicht auf Dichotomie“ (1995: 88) abzielt, passt. Ähnlich der konstruktivistischen Auslegung der Grounded Theory Methodologie durch Kathy Charmaz wendet sich Haraway gegen eine „Logik der Entdeckung“ von Erkenntnissen (1995: 93; und vgl. Charmaz 2006: 10). Dies steht im Einklang mit einer kritischen Zukunftsforschung, die versucht, erkenntnistheoretische Bedingungen und Annahmen hinter Zukunftsbildern zu explizieren (vgl. Inayatullah 1998: 816 und vgl. Kap. 2.2.). Kurzgesagt sind sämtliche Erkenntnisse im Forschungsprozess nicht als Abbild einer wie auch immer gearteten Wirklichkeit zu bezeichnen, sondern es handelt sich um ein „interpretive portrayal of the studied world“ (Charmaz 2006: 10).

Die Autorin versucht im Folgenden die eigene Perspektive näher zu beschreiben,

⁸ Im Folgenden wird der Originalbegriff „situated knowledges“ beibehalten, da es sich hierbei bewusst um eine Setzung im Plural handelt, was in der deutschen Übersetzung („situiertes Wissen“) verloren geht (vgl. Gramlich/Haas 2019: 39).

⁹ God trick bezeichnet „[das] Privileg, nicht zu benennen, welche Perspektive beim Sprechen, Schreiben, Arbeiten eingenommen wird, [...] [was, F.S.] dementsprechend als Objektivität missverstanden werden kann“ (Gramlich/Haas 2019: 43).

wohlwissend, dass dies nicht in Gänze möglich ist und es gerade „jene blinden [Flecke] sind, die wir nicht benennen, die auf die eigene Situierung [sic!] hinweisen“ (Gramlich/Haas 2019: 43). Die folgenden Ausführungen werden aus Transparenzgründen in der Ich-Perspektive formuliert.

Ich bin eine 32-jährige weiße, heterosexuelle, cis Frau*¹⁰, wurde in Westdeutschland geboren und stamme aus einem akademischen Elternhaus. Mein Interesse für feministische Fragestellungen begann, rückblickend gesehen, mit der britischen Girlband „Spice Girls“, die in den 1990er Jahren von „Girl Power“ sang – zu einer Zeit, als mir langsam schwante, dass das Mädchen-sein kompliziert werden könnte. In feministischer Hinsicht prägend in meiner frühen Jugend waren die Auseinandersetzung mit der, wie ich fand, negativ konnotierten Berufsbezeichnung meiner Mutter („Hausfrau, studierte Ärztin“), das Aufwachsen mit zwei Brüdern und einer Schwester, die Wahrnehmung, dass ich im Schulunterricht meistens mit Jungs diskutierte und sexistische Alltagsbemerkungen („Das kannst du nicht, du bist ein Mädchen“). In dieser Zeit verstand ich unter Feminismus die Gleichberechtigung von Frauen* und Männern* und erwog ein (Schul-)Praktikum bei der von Alice Schwarzer herausgegebenen Zeitschrift „Emma“.

Mit Anfang 20 studierte ich Kulturwissenschaften und Ästhetische Praxis in Hildesheim, ein Studiengang, der sich insbesondere durch sein Verhältnis von theoretisch-wissenschaftlichen Auseinandersetzungen und künstlerisch-praktischer Vermittlung auszeichnet. In meinem Hauptfach Theater befasste ich mich intensiv mit Texten und Fragen der Gender Studies. Für mich waren beispielsweise die Schriften Judith Butlers, Simone de Beauvoirs, Elisabeth Badinters, Robert Connells und Susan Sontags prägend. Daneben sezierte ich in zahlreichen Hausarbeiten und Theaterprojekten diverse populärkulturelle Artefakte, die als feministisch gelabelt wurden, z.B. „Wellness-Feminismus“¹¹ oder „Feuchtgebiete“¹². Ich lernte in dieser Zeit,

¹⁰ Cis bedeutet, dass ich mich mit dem biologischen Geschlecht identifiziere, das mir bei meiner Geburt zugewiesen wurde und dieses im Sinne Butlers als Gender Performance auslebe.

¹¹ Der Begriff „Wellness-Feminismus“ ist auf einen Vorwurf von Alice Schwarzer gegenüber den Autorinnen der Publikation „Wir Alphamädchen. Warum Feminismus das Leben schöner macht“ (Haaf et al. 2008) zurückzuführen. Schwarzer kritisierte, dass diese Lesart des Feminismus sich mehr um individuelles Wohlbefinden, als um politisch brisante Themen kümmere. Dieser Generationenstreit steht symptomatisch für einen unter vielen Deutungskämpfen um den „richtigen“ Feminismus.

¹² „Feuchtgebiete“ ist ein Roman von Charlotte Roche aus dem Jahre 2008 und entfachte eine Diskussion über weibliche* Sexualität und Körperbilder.

mit Begriffen wie queer¹³, cis oder intersektional souverän(er) umzugehen, was teils durch das Studium, aber vor allem durch meinen Freund*innenkreis beeinflusst wurde. Durch diese Auseinandersetzungen sah ich Geschlecht immer mehr als sozial-kulturell konstruiert (gender) an und lehnte die Haltung einer Alice Schwarzer ab, die (für mich) ihre Glaubwürdigkeit durch islamfeindliche Bemerkungen und einer Kooperation mit der Bild-Zeitung einbüßte. Meine Diplomarbeit schrieb ich 2013 zur „Komik der Weiblichkeit“, wobei ich Weiblichkeit* mit Butler als Gender Performance verstand (vgl. Butler 1995: 21).

2016 zog ich nach Berlin und setzte mich immer mehr mit innerfeministischen Kritikpunkten auseinander, bspw. mit der Essentialisierung der Identität „Frau“, dem paternalistischen Umgang mit Sexarbeiter*innen oder antirassistischen feministischen Schriften. Beeinflusst bin ich auch von den kapitalismuskritischen Arbeiten jüngerer Feminist*innen wie Laurie Penny oder Margarete Stokowski. Das Studium der Zukunftsforschung prägte mich insbesondere in seiner kritischen Lesart, exemplarisch sind hier Sohail Inayatullah und Ivana Milojević zu nennen. Ich begreife mich im Sinne Michael Mariens als „secondary futurist“ (Marien 2002: 264), d.h. sehe Zukunftsforschung als eine Erweiterung meiner kulturwissenschaftlichen Perspektive an. Diese Lesart und der Wunsch, meine eigene Perspektive stärker zu hinterfragen, brachte mich dazu, mich mit dem Forschungsstil der Grounded Theory Methodologie zu beschäftigen.

Ich habe ein postmodernes Verständnis von Feminismus (vgl. Kap. 2.1.) und verstehe darunter den Kampf für eine bessere Gesellschaft, in der alle Menschen sämtlicher sozialen und biologischen Geschlechter, sexueller Orientierungen, Körper, Alter etc. die gleichen Chancen und Rechte haben. In diesem Sinne repräsentiert der zu Beginn der Arbeit eingeführte Slogan („The Future is Female“) einen Rückschritt für mich – hin zu einem Projekt von Frauen* für Frauen*. Zudem wirkt er aus meiner Sicht essentialisierend und exkludiert LGBTIQ¹⁴. Feminismus bedeutet für mich vor allem eine Vielfalt an unterschiedlichen Strömungen. Somit sehe ich einen wie immer gearteten „Hype“, der mit einer Verengung feministischer Vielfalt verbunden ist, kritisch.

¹³ Queer wird als „Selbstbezeichnung gebraucht, vor allem von Menschen, die ihre Identität als ‚außerhalb der gesellschaftlichen Norm‘ ansehen.“ (Queer-Lexikon o. J.).

¹⁴ Steht für Lesbian, Gay, Bisexual, Transsexual, Transgender, Intersexual und Queer.



Abb. 2.: Make feminism a threat again (eigenes Foto)

An dem links abgebildeten Plakat lief ich auf dem Weg in die Campusbibliothek der Freien Universität Berlin des Öfteren vorbei, weshalb es zu einer Art Wegbegleiter dieser Arbeit geworden ist. Für mich steht es dafür, feministische Kämpfe nicht harmlos werden zu lassen.

Abschließend kann ich sagen, dass ich (auch als Akademikerin) definitiv aus einer privilegierten Position heraus schreibe und die Auswahl meiner Interviewpartner*innen und Referenzen von den von mir wahrgenommenen feministischen Diskursen und dem Leben in der Hauptstadt beeinflusst sind.

Meine Vorannahmen zum Zeitpunkt der Erstellung des Exposé's dokumentierte ich in einem Forschungstagebuch. Sie sollen im Folgenden transparent gemacht werden, um mit den späteren Erkenntnissen abgeglichen werden zu können (vgl. Kap. 4.4.). Diese Vorannahmen waren eine erste Basis für die Erstellung des Interviewleitfadens (vgl. Kap. 3.3.).

Eigene Arbeitshypothesen vor Beginn des Forschungsprozesses

1. Potentielle Interviewpartner*innen fungieren als Brückenbauer*innen, d.h. sie versuchen feministische Fragen für möglichst viele Menschen greifbar zu machen.
- 2.. Kunst und Kultur besitzen einen seismografischen Charakter, d.h. sie reflektieren und modifizieren gesellschaftliche Diskurse.
3. Potentielle Interviewpartner*innen haben eine Arbeitsdefinition von Feminismus, die eher eine Suchbewegung als eindeutige Antworten impliziert.
4. Potentielle Interviewpartner*innen könnten ein aktivistisches Selbstverständnis haben, müssen es aber nicht.
5. Das Verständnis von Feminismus und Zukunft/Zukunftsannahmen hängt eventuell zusammen.
6. Potentielle Interviewpartner*innen begreifen sich selber als Feminist*innen, verstehen darunter aber Unterschiedliches.
7. Biografische Erfahrungen haben das feministische Interesse der potentiellen Interviewpartner*innen geprägt.

8. Befragte denken eher implizit über „Zukunft“ nach.

9. Für die potentiellen Interviewpartner*innen ist eine feministische Zukunft mehr als der Ausbau von Frauenförderung („Quotenfeminismus“).

Im Folgenden wird die personale Form („die Autorin“) genutzt – auch diese Ausführungen sind jedoch im Kontext der skizzierten „situated knowledges“ zu bewerten.

2. Von „The Future is Female“ zu „Feminist Futures“

„The Future is Female“, die Zukunft ist weiblich*, steht nach Ansicht der Autorin symptomatisch für eine kulturindustriell vereinnahmte, reduktionistische und somit als problematisch zu bezeichnende Auslegung von Feminismus. Problematisch ist daran nicht nur, dass der Slogan auf ein binäres Geschlechtersystem rekurriert (vgl. An 2017: 9). So suggeriert „The Future is Female“, es gebe eine natürliche, homogene Weiblichkeit*, die per se für eine (!) positive Zukunft Sorge.

„Feminist Futures“¹⁵ hingegen lässt eine Mehrdeutigkeit im „Gespräch zwischen zwei Welten“ (An 2017: 10) erahnen. Die Denkfigur des Gesprächs passt zu dem ergebnisoffenen Ansatz dieser Arbeit, die nach möglichen Anknüpfungspunkten zwischen den Feldern fragt, aber auch Raum für Ambiguitäten und Dissens bieten möchte.

In diesem Kapitel geht es darum, wesentliches Kontextwissen zu schaffen. Angesichts der Komplexität von Feminismen können in Kapitel 2.1. nur ausgewählte Ansätze vorgestellt werden, die dabei helfen sollen, die späteren Ausführungen zu den empirischen Ergebnissen zu verorten (Kap. 4.). Hierbei wird insbesondere ein Fokus auf die deutschen Debatten gelegt. Im zweiten Unterkapitel wird das Feld der Zukunftsforschung eingeführt. Hierbei sind insbesondere der Kontext der kritischen Zukunftsforschung sowie der Begriff der Zukunftsbilder relevant (Kap. 2.2.). Abschließend wird der Forschungsstand zu Diskursen feministischer Zukunftsforschung skizziert (Kap. 2.3.).

¹⁵ Der Titel „Feminist Futures“ wurde von An 2017 übernommen.

2.1. Welcome to plurality¹⁶: Sortierungsversuche feministischer Diskurse

2.1.1. Wellenmodell

Mit Blick auf Deutschland lassen sich verschiedene Wellen feststellen. Die erste Welle (ab dem 18. Jh.) war stark beeinflusst von den „Ideen der Aufklärung“ und erstritt 1918 das Frauenwahlrecht (von Barges 2018). Die zweite Welle war zutiefst geprägt von der Studentenbewegung der 1970er Jahre, in diese Zeit fielen die Kampagne gegen den Paragraphen 218 („Mein Bauch gehört mir“), das „Gesetz über den Grundsatz der Gleichbehandlung am Arbeitsplatz“ und auch die Entstehung der Schwarzen feministischen Frauenbewegung (ebd.). In dieser Zeit wurde auch der Begriff Feminismus populär, Frauenrechtlerinnen nannten sich nun zunehmend Feministinnen (vgl. Lenz 2018). Mit dem Erfolg der neuen Frauenbewegungen geht auch eine vermehrte Institutionalisierung z.B. im akademischen Bereich einher (vgl. ebd.).

Die Dritte Welle ist seit den 1980er Jahren zu verzeichnen und entwickelte die Ideen der zweiten Welle (selbst-)kritisch weiter. Als prägend können unter anderem die dekonstruktivistischen Schriften Judith Butlers, die Kritik um White Privilege im Feminismus bzw. das Aufkommen des Konzeptes der Intersektionalität¹⁷ beschrieben werden (vgl. ebd.) (vgl. Kap. 2.1.2.). Prinzipiell ist die dritte Welle von einer Vielfalt an unterschiedlichen Gruppen geprägt, von einer Reflexion innerfeministischer „blind spots“ sowie von der Diskussion um mögliche Vor- und Nachteile von Identitätspolitik¹⁸. Inwiefern Diskurse der kritischen Zukunftsforschung daran anknüpfen können, soll in Kapitel 2.3. ausgeführt werden.

Das Wellenmodell ist unter Feminist*innen umstritten, da es eine „vereinfachte Form von Geschichtsschreibung [darstellt, F.S.], die Kämpfe und Entwicklungen, die zwischen einzelnen Wellen oder jenseits davon stattfanden, unsichtbar macht“ (Stokowski 2018: 134). Problematisch ist also, dass das Modell durch die Einteilung in scheinbar abgeschlossene Etappen suggeriert, „dass feministisches Denken veraltet [ist, F.S.], statt es als Modell zu sehen,

¹⁶ Dieser Titel entstammt dem gleichnamigen Sammelband von Franke et al. 2014.

¹⁷ Das Konzept stammt von der amerikanischen Juristin Kimberlé Crenshaw. Mit „Intersektionalität“ ist die „Verschränkung verschiedener Diskriminierungsformen aufgrund von Geschlecht, Ethnizität und Klasse“ gemeint, es gibt viele ausdifferenzierte Spielarten davon“ (Küppers 2014).

¹⁸ Identitätspolitik bedeutet, dass die kollektive Erfahrung einer Gruppe (z.B. Frauen of Color) betont wird, wobei ihnen gemeinsame Eigenschaften zugeschrieben werden.

das verbessert und ergänzt wird und neue Zentren neue Diskussionen hervorbringen“ (Manne 2019: 25). Nichtsdestotrotz lassen sich natürlich Paradigmenwechsel zwischen den Phasen identifizieren (vgl. Stokowski 2018: 134).

Grob vereinfacht ähneln sich die ersten beiden Wellen hinsichtlich ihrer Handlungsfelder sowie der Setzung von Frauen* als einziges politisches Subjekt der Bewegungen. Die dritte Welle stellt hingegen vermeintliche Selbstverständlichkeiten in Frage. Die Feminismen der Jetzt-Zeit weisen in ihrem Kampf gegen soziale Ungleichheit diverse Vorannahmen und Schwerpunktsetzungen auf (vgl. Lenz 2018). Dementsprechend unterscheiden sie sich sowohl in ihren Gender- und Gesellschaftsbildern als auch hinsichtlich der intersektionalen Dimensionen (vgl. Lenz 2018), wie im nächsten Unterkapitel gezeigt werden soll.

2.1.2. Feministische Strömungen im Vergleich

Grob lassen sich feministische Strömungen folgendermaßen abgrenzen:

Gleichheits- und Differenzfeminismen haben gemein, „dass sie von der Vorstellung einer weitgehend einheitlichen weiblichen Geschlechtsidentität beziehungsweise von großteils einheitlichen weiblichen Gendernormen ausgehen“ (Kerner 2007: 9-10). Sie unterscheiden sich jedoch hinsichtlich der Frage, inwiefern es angeborene (Differenzfeminismen) oder sozial konstruierte (Gleichheitsfeminismen) Unterschiede zwischen den Geschlechtern gebe (vgl. ebd.: 10).

Postmoderne Feminismen (diskurstheoretisch, intersektional) problematisieren die „gegenderte Welt an sich“ (Gunnarson-Östling et al. 2012: 917, Übersetzung F.S.). Die Kritik bezieht sich zum einen auf das binäre Geschlechtermodell (Frauen* und Männer*), zum anderen ist es verbunden mit einer Kritik an der Universalisierung der mehrheitlich weißen Mittelschichtsfrauen*, die sich unreflektiert, d.h. ohne ihre Privilegien zu hinterfragen, als Subjekt sämtlicher Feminismen verorteten (vgl. Kerner 2007: 10). Schwarze* und Queere Feminist*innen wehrten sich gegen diese Universalisierung und fokussierten eher intersektionale Perspektiven (vgl. ebd.).

Ausgewählte feministische Strömungen werden im Folgenden (Abb. 2) in einem tabellarischen Vergleich vorgestellt sowie mit Beispielen, Protagonist*innen und populären Kritikpunkten (nicht denen der Autorin) versehen. Es wird deutlich, inwiefern die verschiedenen Strömungen sich in Teilen innerlich widersprechen. Die Frage, inwiefern diese, von Differenzen geprägte Vielfalt feministische Debatten gerade ausmache, kann an dieser Stelle nicht abschließend beantwortet werden.

Feministische Strömung	Charakteristika	Kritik daran
Differenzfeminismus	Duale Unterschiede zwischen den Geschlechtern werden betont. Frauen stehen z.B. für „Liebe, Fürsorge und Frieden“ als Gegenentwurf zum „männlich zentrierten Rationalismus“ (Lenz 2018). Es geht um „Gleichheit durch Anerkennung von Differenzen“ (Kerner 2007: 9, Herv. i.O.), d.h. um Anerkennung und eine Aufwertung vermeintlich spezifisch weiblicher* Fähigkeiten. <u>Bsp.:</u> Alle Frauen* verfügen über angeborene soziale Kompetenzen („social skills“).	1. Dichotomisierung zwischen Männern* und Frauen*. 2. Auf Zweigeschlechtlichkeit ausgerichtet. 3. Essentialisierung von Geschlecht. 4. Drohende Vereinnahmung von rechten Kräften („Femonationalismus“).
Gleichheitsfeminismus	Das allgemeine Recht auf Chancengleichheit zwischen den Geschlechtern steht im Vordergrund. Alle Unterschiede zwischen den Geschlechtern sind sozial konstruiert. Der liberale und der sozialistische Feminismus sind Stränge des Gleichheitsfeminismus. (Vgl. Kerner 2007: 8) <u>Bsp.:</u> „Man kommt nicht als Frau zur Welt, man wird es.“ (Beauvoir 1992: 334)	1. Vermeintlich universalistisches Denkmodell ist männlich geprägt und damit einseitig (vgl. Kerner 2017: 9). 2. „[Temporäre] Weiblichkeitsaffirmation“ ist notwendig, um bestehende Hierarchisierung (männlich-weiblich) aufzubrechen (vgl. ebd.). 3. Aus friedensaktivistischer/ökofeministischer Sicht: Insbesondere „Attribute traditioneller Weiblichkeit“ könnten Welt retten (ebd.).
Liberaler Feminismus	Der Fokus liegt auf dem Bereich der Erwerbsarbeit. Schwerpunktthemen: „Antidiskriminierung, berufliche Gleichstellung und die Vereinbarkeit von Familie und Beruf“ (Lenz 2018). <u>Bsp.:</u> Sheryl Sandberg (Geschäftsführerin von Facebook) forderte mit ihrer Schrift „Lean in“ Frauen* auf, „sich auf der Vorstandsetage durchzusetzen“ (Arruzza et al. 2019: 9)	1. Geschlecht wird als „persönliche Angelegenheit“ gesehen (Lenz 2018). 2. Nähe zum Neoliberalismus (vgl. Arruzza et al. 2019: 10ff.) 3. Auf Elite bezogen (vgl. ebd.).
Sozialistischer Feminismus	Frauenunterdrückung und Kapitalismus gehören zusammengedacht. Die strukturelle Ungleichheit von race, class, gender in der kapitalistischen Gesellschaft wird kritisiert. Care-Arbeit muss gestärkt werden. Sozialistischer Feminismus setzt auf staatliche Organisation von Gleichheit (Lenz 2018). <u>Bsp.:</u> Frigga Haugs „4-in-1-Perspektive“ (vgl. Haug 2018).	Kritik am sozialistischen Weltbild.
Intersektionaler Feminismus	Entwickelte sich aus schwarzem Feminismus (vgl. Crenshaw 1991) heraus und fordert eine nicht-rassistische und nicht-sexistische Gesellschaft (Lenz 2018). Weist auf „Wechselwirkungen zwischen Ungleichheitsstrukturen“ hin (ebd.). <u>Bsp.:</u> Eine Schwarze Frau erfährt andere Diskriminierungen als eine weiße Frau. ¹⁹	„Reduktion des Feminismus auf „identitätspolitisches Projekt“ (Knapp 2014: 10).
Diskurstheoretischer Feminismus	Basiert auf Butlers Überlegungen, dass Geschlecht sozial konstruiert sein, weshalb er „eine radikale Ideologiekritik an dem biologistischen Genderwissen, an affirmativen Identitätskonzepten von ‚weiblich/männlich‘ und an der Heteronormativität“ [...] übt (Lenz 2018) <u>Bsp.:</u> Geschlecht ist ein performativer Akt (Gender Performance).	Spezifische Situation von Frauen* wird negiert, Geschlecht so sehr kulturalisiert, dass es den Feminismus handlungsunfähig macht. Debatten sind zu akademisiert.
Queerer Feminismus	Dieser ist wesentlich vom diskurstheoretischen Feminismus beeinflusst, „insbesondere in seiner radikalen Kritik an Heteronormativität. Er untersucht Ausschlüsse, Grenzziehungen und auch neue Einschlüsse vor allem entlang des LGBTTI-Spektrums und betrachtet queere Subjektivierungen und Praktiken, teils auch in intersektionaler Sicht.“ (Lenz 2018) <u>Bsp.:</u> Felicia Ewert (2020) schreibt in „Trans.Frau.Sein“ über Cissexismus, d.h. Ablehnungs- und Ausgrenzungsstrukturen von Trans* Menschen durch Cis-Menschen (vgl. Netzwerk Trans*Inter*Sektionalität o. J.)	Betrifft nur eine Minderheit und verwässert das Anliegen der Frauen*. Abb. 3: Feministische Strömungen im Überblick (eigene Darstellung).

¹⁹ Mit „weiß“ ist nicht die Hautfarbe, sondern „eine gesellschaftspolitische Norm und Machtposition“ gemeint (Neue Deutsche Medienmacher-Glossar o.J.). „Schwarz“ ist eine „politische Selbstbezeichnung“ Schwarzer Menschen „aus einer Widerstandsbewegung heraus“ (Sow 2009: 19f.) und wird im Sinne Noah Sows in der vorliegenden Arbeit großgeschrieben, um zu verdeutlichen, dass es kein biologisches Attribut, sondern eine „politische Realität und Identität“ bedeutet (ebd.).

2.2. Zukunftsforschung

In diesem Unterkapitel soll der Kontext der Zukunftsforschung verdeutlicht werden. Zukunftsforschung wird als erster Impuls häufig eine Gegenstandslosigkeit zugeschrieben, denn die Zukunft gebe es ja (noch) nicht, insofern könne diese auch nicht erforscht werden (vgl. Grunwald 2009: 26). Anders als es die Bezeichnung erwarten lässt, werden im Feld der Zukunftsforschung „nicht zukünftige Gegenwarten, sondern die Bilder, die wir uns heute von ihnen machen“ erforscht (ebd.). In diesem Sinne wird von „[gegenwärtigen] Zukünften“ statt „[zukünftigen] Gegenwarten“ ausgegangen (ebd.: 26-27).

Armin Grunwald, ein wesentlicher Protagonist der deutschen Zukunftsforschung betont, dass Menschen sich schon immer Vorstellungen von ihren Zukünften machten, somit stellten diese quasi einen „Reflexionsbegriff über 'Mögliches'“ dar (ebd.: 27). In diesem Sinne seien Zukunftsdebatten häufig eine Suche nach Orientierungswissen für gegenwärtige Probleme, was Grunwald als „Umwegargumentation“ bezeichnet (ebd.: 28).

Wichtig ist es an dieser Stelle zu betonen, dass in der Zukunftsforschung von mehreren Zukünften ausgegangen wird. Gegenstand dieser Querschnittsdisziplin²⁰ ist somit „die wissenschaftliche Beschäftigung mit möglichen, wahrscheinlichen und wünschbaren Zukunftsentwicklungen (,Zukünften‘) und Gestaltungsoptionen sowie deren Voraussetzungen in Vergangenheit und Gegenwart“ (Kreibich 2000). Die Zukunftsvorstellungen von Menschen zu explizieren und auf ihre Denkfiguren und Voraussetzungen zu analysieren (vgl. Grunwald 2009: 32) kann als Aufgabe von Zukunftsforscher*innen bezeichnet werden und ist dementsprechend auch Ziel der vorliegenden Arbeit. Entscheidend sei hierbei nach Grunwald nicht, ob die Zukunftsannahmen eintreffen oder nicht, sondern die Frage, worauf sie beruhten (vgl. ebd.). Eben diese „Identifikation und Abstufung der Wissensbestandteile“ (ebd.: 31) ist Kern des empirischen Forschungsteils (vgl. Kap. 4).

Zukunftsbilder als gegenwärtige Zukünfte thematisieren also nicht zukünftige Gegenwarten, sondern sind im Sinne Grunwalds häufig ein Gemisch aus Extrapolationen, Wünschen,

²⁰ Zukunftsforschung wird in der vorliegenden Arbeit als Querschnittsdisziplin verstanden. Die Grundannahme lautet, dass Zukünfte gestaltbar sind und ein mögliches Ziel von zukunftsbezogener Forschung die Schaffung von Orientierungs- und Handlungswissen ist. Tiberius hat in diesem Zusammenhang vorgeschlagen, Zukunftsforschung von Zukunftsgestaltung zu differenzieren. (Vgl. Tiberius 2011)

Hoffnungen und Befürchtungen (vgl. Grunwald 2009: 31). Zukunftsforschung beschäftigt sich also mit Fragen von gesellschaftlichen Veränderungsprozessen, was für feministische Fragen und künstlerisch-kulturelle Auseinandersetzungen anschlussfähig zu sein scheint. Im Folgenden soll der Betrachtungswinkel der kritischen Zukunftsforschung kurz skizziert werden.

Im Vergleich zu Ansätzen wie beispielsweise Delphi-Studien oder Szenariotechnik konzentrieren sich kritische Zukunftsforscher*innen eher auf bereits bestehende Zukunftsbilder: „The task is not so much to better define the future but rather, at some level, to 'undefine' the future“ (Inayatullah 1998: 816). Sohail Inayatullah, der als einer der prägendsten Vertreter*innen der kritischen Zukunftsforschung bezeichnet werden kann, bezieht sich in dem Zitat auf die Dekonstruktion bestehender Zukunftsannahmen. Hierfür hat er beispielsweise das Modell der Causal Layered Analysis entwickelt (vgl. Inayatullah 1998: 816), mit Hilfe derer der Denkraum, der hinter formulierten Zukunftsannahmen steht, differenziert analysiert und in Bezug auf mögliche Lücken befragt werden kann.

Ein Ziel kritischer Zukunftsforschung ist es, neben einem besseren Verständnis gegenwärtiger Verhältnisse, mögliche hegemoniale Diskurse und Sprecher*innenpositionen in Frage zu stellen und Raum für alternative Zukünfte, z.B. in Form von Utopien²¹, zu schaffen (vgl. Inayatullah 1998: 817f.). So spricht auch Ivana Milojević davon, dass nicht-westliche oder nicht-männliche* Perspektiven in Diskursen der Zukunftsforschung marginalisiert würden (vgl. Milojević 1996: 631). An der Formulierung lässt sich bereits erkennen, welche Perspektiven als unreflektierte Normsetzung kritisiert werden, so sprechen manche Forscher*innen auch von einer, durch „Western Males“ „colonised future“ (Gunnarson-Östling 2011: 1031).

Nach Inayatullah lassen sich verschiedene Formen von Zukunftsbildern feststellen: (1) gebrauchte Zukünfte („used futures“), die bereits in der Welt sind und eigentlich veraltetes Wissen (z.B. ein überholtes Fortschrittskonzept) beinhalten; (2) verleugnete bzw. verstoßene Zukünfte („disowned futures“), d.h. emotional aufgeladene, kreative, abwegige, nicht-rationale Zukunftsbilder, die aufgrund von äußeren (Leistungs)-Anforderungen oftmals nicht

²¹ Utopien werden in der vorliegenden Arbeit mit Jain als „Annäherung des Unmöglichen an das Mögliche“ definiert (Jain 2005: 1). Mit Gransche gesprochen sind die Begriffe „Vision und Zukunftsbild“ „Epigonen“, die „in der Konfrontation mit offenen komplexen Zukünften einen Ort in der Methodologie der Zukunftsforschung“ fanden (Gransche 2015: 38).

zugelassen werden, was zu blind spots führen kann: „It is the self disowned, the future pushed away, that comes back to haunt us“ (Inayatullah 2008: 5). Und (3) alternative Zukünfte („alternative futures“), womit zum einen auf vielfältige gegenwärtige Zukünfte verwiesen wird, zum anderen auf die menschliche Fähigkeit der Resilienz, sprich, sich im Falle des Nicht-Eintretens der vorher antizipierten singularen Zukunft auf veränderte Bedingungen einstellen zu können (vgl. ebd.).

Einige Anknüpfungspunkte zwischen feministischen Ansätzen und jenen der kritischen Zukunftsforschung sind bereits angeklungen. Im Folgenden soll dies vertieft werden, indem der Forschungsstand zu feministischen Zukunftsfragen beschrieben wird.

2.3. Feministische Zukunftsfragen als Forschungsdesiderat

In ihrer Studie „Zukunftsbilder. Wie Frauen in 30 Jahren leben werden“ stellen Karola Maltry et al. dar, inwiefern die „Geschichte der Zukunft“ mit jener der Neuen Frauenbewegung korreliere (Maltry et al. 2004: 11). In diesem Sinne seien die „Merkmale kritischer Zukunftsforschung, die gleichermaßen für die feministische Zukunftsforschung gelten“ „Herrschaftskritik, Interdisziplinarität und Praxisorientierung“ (ebd.: 12). Zur Wahrung des „herrschaftskritischen Impetus“ müssten insbesondere auch die „transformativen Aspekte feministischer Wissenschaft“ realisiert werden (ebd.).

Es wird ausgeführt, inwiefern die zunehmende Institutionalisierung feministischer Themen im akademischen und politischen Spektrum jedoch zu einer Utopielosigkeit seit den 1990er Jahren geführt habe (vgl. Maltry et al. 2004: 12). Dies sei gekennzeichnet von realpolitischen Reformprojekten statt systemverändernden Utopien (vgl. ebd.: 20). Das feministische Projekt scheint also durch den eigenen Erfolg an revolutionärem Potenzial verloren zu haben, was beispielsweise in dem Rückgang der vielfältigen Protestformen der Neuen Frauenbewegung zu sehen ist. Damit einher gehe die Befürchtung, die „Frauenbewegung [verliere, F.S.] an Bedeutung [...], weil sie in den Institutionen aufgehen wird“ (Maltry et al. 2004: 28).

Helena Bergman et al. fordern Feminist*innen auf, sich aktiv in die Entwicklung alternativer

Zukünfte einzubringen und nicht nur kritisch „from an outside perspective“ zu wirken (Bergman et al. 2014: 67). Somit brauche es konkrete feministische Visionen, ohne das kritische Profil feministischer Ansätze zu verlieren (ebd.: 66). Eventuell, so die Autorinnen, sei die Zurückhaltung feministischer Akteur*innen gegenüber der Zukunftsforschung bedingt durch eine „fear of falling into the trap of universalism, linear temporality, and progress“, was hinsichtlich der vielfach machtunkritischen Diskurse auch verständlich sei (ebd.: 65).

Ivana Milojević betont, inwiefern beide Gruppen, „feminists“ and „futurists“ deutlich voneinander profitieren könnten (Milojević et al. 2008: 317). So sei nicht nur eine Stagnation feministischer Bestrebungen festzustellen, sondern auch eine androzentrische Tendenz in Schriften der Zukunftsforschung: „But what concerns me more is the hidden bias, like sexism in titles; use of the pronoun ‘he’ and noun ‘man’ when discussing ‘universal’ issues; lack of topics of concern to women, current methodological and epistemological practices; assumptions held about the future which so glaringly represent the typical Western and male way of looking at the world around us.“ (1996: 631). Es gehe bei der Frage, inwiefern feministische Ansätze für den Kontext Zukunftsforschung produktiv gemacht werden könnten mitnichten darum, eine Liste an „Frauenthemen“ (Milojević 2008: 343) abzuarbeiten. Vielmehr seien es Fragen inklusiver Entscheidungsfindung und hierarchisierter Wissensformen, die thematisiert werden müssten (vgl. ebd.).

Die Gründe für die häufig männlich* geprägte Zukunftsforschung sieht sie unter anderem in der generellen Exklusion von Frauen* von professionellen Sphären sowie in der Überbetonung technischer und wirtschaftlicher Fragen (vgl. 2008: 330). Diese Argumentation kann natürlich insofern wieder als problematisch erachtet werden, weil sie auf einer naturalisierend anmutenden Einteilung in „Frauen- und Männerthemen“ beruht.

Die schwedische Zukunftsforscherin Ulrika Gunnarsson-Östling (2011) untersuchte, welche feministischen Diskurse in Artikeln der Fachzeitschrift „Futures“ zu finden seien. Diese machten gerade einmal 1,75 % der Gesamtveröffentlichungen (78 von 4456 Artikeln) aus (vgl. Gunnarsson-Östling 2011: 1030). Ihre Schlussfolgerung aus dieser Analyse lautete, dass die in den Artikeln skizzierten feministischen Zukünfte äußerst divers seien, jedoch allesamt einen Fokus auf „the well-being of all humans“ aufwiesen (Gunnarsson-Östling 2011: 1036). Milojević et al. stellen fest, inwiefern die Zielvisionen wünschbarer feministischer Zukünfte

differierten: a.) androgyne Zukunft, b.) Gleichberechtigung zwischen Frauen* und Männern*, c.) Multiple Gender (Milojević et al. 2008: 316) – in jedem Falle gehe es nicht mehr um ein dominantes Geschlecht (vgl. ebd.).

Gunnarson-Östling führt aus, inwiefern ein „remapping“ (Gunnarsson-Östling 2011: 1029) von Zukunftsforschung durch die Integration feministischer Ansätze von großer Bedeutung sei, denn: „It seems odd to imagine great changes in technological developments, the environment, education, peace, economics, governance, and all professions without any changes in gendered roles“ (ebd.: 1037).

3. Die Grounded Theory Methodologie als Orientierungsrahmen

In diesem Kapitel soll der methodische Rahmen dieser Arbeit beschrieben werden. Zunächst wird die Grounded Theory Methodologie²² (im Folgenden GTM) als Forschungsstil in ihrer Genese sowie in ihren wichtigsten Prinzipien und Grundbegriffen skizziert (Kap. 3.1.). In diesem Zusammenhang soll verdeutlicht werden, inwiefern die GTM in der vorliegenden Arbeit (nur) als Orientierungsrahmen genutzt wird. Darauf aufbauend wird das eigene Vorgehen betrachtet: Die Datengrundlage (Kap. 3.2.), die Erhebungsmethode (Kap. 3.3.) sowie die Datenauswertung (Kap. 3.4.).

3.1. Forschungsstil

Die GTM ist eine qualitative [Forschungsmethodologie] [...], die eine systematische Reihe von Verfahren benutzt, um eine induktiv abgeleitete, gegenstandsverankerte Theorie über ein Phänomen zu entwickeln.“ (Strauss/Corbin 1996: 8).

Die Soziologen Barney Glaser und Anselm Strauss veröffentlichten Ende der 1960er Jahre „The discovery of grounded theory“ als programmatische Schrift (vgl. Truschkat et al. 2007: 353). Die Veröffentlichung stellte sich gegen den damaligen Forschungsmainstream, sich auf die

²² Es wird zwischen der Grounded Theory Methodologie als „Forschungsansatz“ und „der mit ihm intendierten Strategie der Theorieentwicklung“ (Grounded Theory) unterschieden (Mey/Mruck 2011: 12).

Verifizierbarkeit bereits bestehender Theorien zu fokussieren, anstatt neue Theorien zu entwickeln (vgl. Mey/Mruck 2011: 11).

Die GTM ist dem Bereich der qualitativen Forschung zuzuordnen, womit „jede Art der Forschung [gemeint ist, F.S.], deren Ergebnisse keinen statistischen Verfahren oder anderen Arten der Quantifizierung entspringen“ (Strauss/Corbin 1996: 3). Qualitative Forschung kann sich auf sehr unterschiedliche Forschungsbereiche beziehen (vgl. ebd.), hilft zu verstehen, „was hinter wenig bekannten Phänomenen liegt“ oder bietet neue Perspektiven auf bereits gut erforschte Phänomene (Strauss/Corbin 1996: 5). Nach Uwe Flick gibt es unter anderem folgende „Kennzeichen qualitativer Forschung“:

- „Gegenstandsangemessenheit von Methoden und Theorien
- Perspektiven der Beteiligten und ihre Vielschichtigkeit
- Reflexivität des Forschers und der Forschung“ (Flick 2006: 20).

Mit Blick auf ihre Gründer lässt sich eigentlich nicht von „der“ Grounded Theory sprechen, sondern von unterschiedlichen Varianten, „eine pragmatistisch inspirierte von Anselm Strauss [...] sowie eine [...] empiristische Variante von Barney Glaser (Strübing 2004: 9).

Die vorliegende Arbeit bezieht sich auf die anwendungsorientierte Variante von Strauss/Corbin. Sie regen in ihrer Lesart an, im Forschungsprozess kreativ und spielerisch mit der GTM umzugehen (vgl. 1996: 12), skizzieren mögliche „Kurzformen“ (vgl. ebd.: 17) und fordern auf, sich selbst als forschende Person zu hinterfragen (vgl. ebd.: 13). Letzteres ist sehr anschlussfähig für die Weiterentwicklung der GTM durch Kathy Charmaz, die als „Repräsentantin eines konstruktivistischen GTM-Ansatzes“ bezeichnet werden kann (Mey/Mruck 2011: 18). Charmaz kritisiert die Vorstellung, Theorien würden unabhängig von der forschenden Person „entdeckt“ werden, denn: „we are part of the world we study and the data we collect. We *construct* our grounded theories through our past and present involvements and interactions with people, perspectives, and research practices. My approach explicitly assumes that any theoretical rendering offers an *interpretive* portrayal of the studied world, not an exact picture of it.“ (Charmaz 2006: 10, Herv. i. O.). Das Zitat zeigt, inwiefern die forschende Person maßgeblich den Forschungsprozess prägt, was bereits an anderer Stelle angemerkt wurde.

Sich selbst als forschende Person bzw. den eigenen Standpunkt auf den Forschungsgegenstand zu hinterfragen scheint insbesondere im Kontext von GTM-Ansätzen wichtig, da es hierbei oftmals persönliche „Berührungspunkte und Verquickungen“ gebe (Breuer et al. 2007: 431). Dies ist auch in der vorliegenden Arbeit der Fall, weshalb der kritischen Auseinandersetzung mit der eigenen Perspektive Raum gegeben wurde (s. Kap. 1.3.).

Wie das dem Kapitel vorangestellte Zitat verdeutlicht, ist die GTM weniger eine einzelne Methode, sondern eine Reihe ineinandergreifender Verfahren, was als Forschungsstil definiert werden kann (vgl. Breuer 2009: 40). Hierbei gibt es drei „Minimalkriterien“, die nach Strauss einen Forschungsprozess der GTM kennzeichnen: (1) das mehrstufige Kodieren, (2) das theoretische Sampling und (3) der permanente Vergleich zwischen den Daten (vgl. Mey/Mruck 2011: 22).

Zur Verständlichkeit der weiteren Ausführungen werden an dieser Stelle die wichtigsten Begriffe der GTM kurz definiert. Diese werden mit Bezug auf das eigene Vorgehen erneut aufgegriffen (Kap. 3.4.).

Kodierverfahren: In der GTM gibt es idealtypisch drei Phasen des Kodierens: das offene, axiale und selektive Kodieren (vgl. Strauss/Corbin 1996: 40). Das theoretische Kodieren ist der „Prozeß [sic!] der Datenanalyse“, wobei die Phasen nicht streng nacheinander folgen, sondern sich überlagern (Strauss/Corbin 1996: 43).

Offenes Kodieren: Dies markiert den „Prozeß [sic!] des Aufbrechens“ der Daten (Strauss/Corbin 1996: 43): Durch Leitfragen²³ wird der Text analysiert und einzelnen Aussagen oder Textabschnitten werden Codes zugewiesen. Hierbei gibt es unterschiedliche Vorgehensweisen: das Kodieren Zeile-für-Zeile oder nach Abschnitten (vgl. Mey/Mruck 2011: 25).

Kodes: Damit sind „konzeptuelle Bezeichnungen“ gemeint, die hinter einzelnen Aussagen stecken (ebd.: 42). Handlungsweisend ist also die Frage: Was repräsentiert die Aussage?

²³ Leitfragen sind z.B.: Worum geht es? Wer ist beteiligt und wie interagieren sie? Wann tritt Phänomen auf? Wie lange tritt es auf? (vgl. Strauss/Corbin 1996: 41).

(Strauss/Corbin 1996: 45). Die Daten sind hierbei „vorläufige Indikatoren für ein Konzept“, das zunächst als provisorisch angesehen wird und validiert werden muss (Strauss 1991: 54). Kodes sind Ergebnisse erster Analysen, es lassen sich sogenannte In Vivo Kodes²⁴, d.h. „dem Material entlehnte, alltagssprachliche Kodes“ und (aus der Literatur entnommene) „soziologisch konstruierte Kodes“ (Mey/Mruck 2011: 25).

Memos: Im Zuge der weiteren Kodierarbeit werden einzelne Kodes durch Memos, schriftliche Analyseprotokolle“ (Strauss/Corbin 1996: 169) geschärft. Nach und nach werden Kodes zu Kategorien verdichtet bzw. gruppiert.

Kategorien: Damit sind die Gruppierung bzw. Klassifizierung mehrerer Kodes gemeint (vgl. ebd.)

Axiales Kodieren: Damit wird „[eine] Reihe von Verfahren [bezeichnet, F.S.], mit denen durch das Erstellen von Verbindungen zwischen Kategorien die Daten nach dem offenen Kodieren auf neue Art zusammengesetzt werden“ (Strauss/Corbin 1996: 75). Die Sortierung der Daten erfolgt durch den „Einsatz eines Kodier-Paradigmas“, welches die Kategorien in ein Beziehungsgeflecht aus „Bedingungen, Kontext, [...] Strategien und Konsequenzen“ einsortiert (ebd.).

Theoretische Sensibilität: Nach Strauss/Corbin setzt sich diese aus theoretischen Literaturkenntnissen, beruflichen und persönlichen Erfahrungen sowie Erkenntnissen, die im Laufe des Forschungsprozesses gewonnen werden, zusammen (vgl. Strauss/Corbin 1996: 25-27).

Theoretisches Sampling: Die Auswahl weiterer Datenquellen erfolgt auf der „Basis von Konzepten, die eine bestätigte theoretische Relevanz für die sich entwickelnde Theorie besitzen“ (Strauss/Corbin 1996: 148).

²⁴ Charmaz differenziert zwischen drei verschiedenen Formen von In Vivo Kodes: (1) „Common sense“ – („das weiß man doch“), (2) ein innovativer Ausdruck, der subjektive Bedeutungen/Erfahrungen transportiert und (3) „Insider shorthand terms“, die insbesondere in Gruppenprozessen genutzt werden (Charmaz 2006: 55). Die in der Arbeit genutzten In Vivo Kodes entsprechen Typ 2 oder 3.

Was bedeutet „in Orientierung an die GTM“?

In der vorliegenden Masterarbeit wird die GTM als Orientierungsrahmen statt als umfassende Methodologie genutzt. Handlungsweisend ist hierbei das von den Daten ausgehende, induktive Vorgehen, d.h. ein iterativer Auswertungsprozess, orientiert an dem Kodierverfahren der GTM, das auf „Vergleiche auf Gemeinsamkeiten und Unterschiede [...] zwischen empirischen Daten, zwischen Daten und aus ihnen generierten Codes [sowie, F.S.] zwischen Codes“ abzielt (Mey/Mruck 2011: 15). Durch das permanente Schreiben von Memos soll die intersubjektive Nachvollziehbarkeit des Forschungsprozesses gewährleistet werden (vgl. Strauss/Corbin 1996: 169, Memos s. Datenträger).

Bereits zu Beginn des Forschungsprozesses wurde eine feste Personengruppe (Kunst- und Kulturschaffende, die zu feministischen Fragen arbeiten) als Sample definiert. Aufgrund des eigenen kulturwissenschaftlichen Hintergrunds verfügte die Autorin über ein gewisses Vorwissen über den Bereich Kunst und Kultur, was im Sinne der theoretischen Sensibilität einen „anfänglichen Fokus“ setzte (Strauss/Corbin 1996: 152). Die kriteriengeleitete Auswahl der Interviewpartner*innen wird in Kap. 3.2. erläutert und erfolgte auf Basis des Vorwissens sowie hinsichtlich des Kriteriums der Verfügbarkeit (vgl. Truschkat et al. 2011: 364).

Das theoretische Sampling, im Sinne eines erneuten ins-Feld-gehens²⁵ sowie eine Offenheit für vielfältige Datenquellen konnte aus forschungspragmatischen Gründen nicht realisiert werden. Welche möglichen Konsequenzen dies für den Forschungsprozess haben könnte, wird in Kap. 4.4. reflektiert.

Angesichts der begrenzten Bearbeitungszeit der vorliegenden Arbeit wurden einige von Strauss/Corbin empfohlene „Abkürzungsstrategien“ genutzt, z.B. die Nutzung von In Vivo Codes und die Arbeit mit einem Kodierparadigma²⁶. Ziel dieser Arbeit ist es, eine auf dem axialen Kodieren (Kodierparadigma) basierende Theorie-Skizze zu erstellen. Breuer schlägt insbesondere für Qualifikationsarbeiten, die aufgrund der zeitlichen Begrenztheit nicht das „(Ziel-)Kriterium der ‘theoretischen Sättigung’“ erfüllen können, den Begriff Theorie-Skizze vor (Breuer 1999: 5).

²⁵ Theoretisches Sampling bedeutet jedoch nicht immer, die Datenmenge zu erhöhen, sondern auch Rückbezüge zwischen verschiedenen Daten zu realisieren (Truschkat et al. 2011: 375).

²⁶ Das Modell des Kodierparadigmas wird in Kap. 3.4. beschrieben.

Zusammengefasst lässt sich sagen, dass die GTM keine Rezepte für den Forschungsprozess bietet. In diesem Sinn kann sich die forschende Person zwar an den skizzierten Leitlinien orientieren, diese müssen jedoch immer (wieder) an die spezifische Realität der eigenen Forschungspraxis angepasst werden (vgl. Truschkat et al. 2011: 354). Dies provoziert gerade bei Nachwuchswissenschaftler*innen mitunter gewisse Ängste, ist aber durchaus im Geiste des Originalwerks von Glaser/Strauss zu verstehen, die ihre Studierenden ermutigen wollten, der „[eigenen] scientific intelligence zu vertrauen“ (Mey/Mruck 2011: 44). Die eigenen Erfahrungen mit der GTM im Forschungsprozess werden in Kap. 4.4. reflektiert.

3.2. Datengrundlage

Wie bereits erläutert wurde, fokussiert sich der Forschungsprozess im Folgenden auf eine Datenform. Die kriteriengeleitete Auswahl der Interviewpartner*innen erfolgte vor dem Hintergrund der theoretischen Sensitivität der Autorin für den Forschungsgegenstand. Die Kriterien sind eher weich formuliert und lassen verschiedene Vorannahmen erkennen. Zunächst richtet sich der Fokus auf Personen, die sich künstlerisch oder kulturell-vermittelnd mit feministischen Fragen auseinandersetzen. Die Entscheidung für Kunst- und Kulturschaffende liegt zum einen im Hintergrund der Autorin begründet, womit ein spezifisches Vorwissen über Diskurse in diesen Bereichen verbunden ist²⁷. Zum anderen geht die Autorin davon aus, dass Kunst- und Kulturschaffende als Seismograf*innen virulente gesellschaftliche Perspektiven spiegeln.

Zudem wurde vermutet, dass Menschen, die sich hauptberuflich mit feministischen Fragen auseinandersetzen, z.B. Wissenschaftler*innen, Gleichstellungsbeauftragte, Politiker*innen oder Aktivist*innen, oftmals über eine klare politische Agenda sowie sehr spezifisches Expert*innenwissen verfügen und sich dementsprechend schwer mit einem offenen Nachdenken über Zukunftsfragen tun (vgl. Gunnarson-Östling et al. 2012: 921).

²⁷ Dies ist hinsichtlich der späteren Verortung der empirischen Ergebnisse in bestehende Felder von Vorteil, im Sinne der Theoretischen Sensitivität sollte Vorwissen jedoch nicht den Forschungsprozess leiten. So wird versucht, z.B. durch Fokus auf In Vivo Kodes und Techniken, eigene „Verzerrungen“ zu hinterfragen (s. Kap. 4.4.).

Neben dem eigenen Vorwissen war ein erstes Kriterium für potentielle Interviewpartner*innen, dass diese in ihrem jeweiligen Handlungsfeld versuchen, feministische (Alltags)Themen für Menschen, die nicht zwingend über akademisches Vorwissen in diesen Bereichen verfügen, zugänglich zu machen. Zwecks Analyse mussten einzelne Werke der potentiellen Interviewpartner*innen zugänglich gemacht werden. Es sollten Personen aus unterschiedlichen Kunst- und Kultursparten, verschiedener Geschlechter und Altersgruppen interviewt werden.

Nicht zuletzt spielten forschungspragmatische Aspekte eine Rolle, z.B. die zeitliche Verfügbarkeit der Personen im anvisierten Interviewzeitraum.

Im Anfrageprozess wurden verschiedene Strategien verfolgt, um Personen als potentielle Interviewpartner*innen nach den bereits skizzierten Kriterien zu identifizieren und für ein Gespräch zu gewinnen. Ein Ansatz bestand darin, Kunst- und Kulturschaffende anzufragen, deren Arbeiten die Autorin in den letzten Jahren selber rezipiert hatte. Ein zweiter Ansatz lag darin, das persönliche Umfeld der Autorin auf Basis der Auswahlkriterien um Empfehlungen zu fragen. Die Anfragen erfolgten per E-Mail und per Facebook. Der Anfragetext enthielt Basisinfos zur Fragestellung, zum Kontext der Arbeit, zum Interviewumfang, eine kurze Begründung, warum gerade diese Person interviewt werden sollte bzw. durch welche Arbeiten und/oder Empfehlungen die Autorin sie kannte sowie einen Hinweis zum Datenschutz. Die Interviewfragen wurden nicht vorab geschickt. Nach der Zusage erhielten die Interviewpersonen eine Einverständniserklärung sowie ein Informationsblatt zum Umgang mit ihren Daten²⁸.

Insgesamt wurden 13 Personen angefragt, von denen sieben zusagten, letztendlich wurden sechs Personen aus den Darstellenden Künsten (Theater und Tanz), Musik und Literatur im Zeitraum vom 24. Juli bis 6. September 2019 interviewt. Eine Person (Marleen Wolter) kannte die Autorin bereits vor dem Interview persönlich. Der Anfrageprozess und die Erstellung des Interviewleitfadens erfolgten parallel.

²⁸ Den Interviewpersonen wurde die Möglichkeit angeboten, das Transkript nachträglich zu pseudonymisieren. Bei einer so kleinen Fallzahl und mit Blick auf die im Interview benannten Werke wäre der Rückbezug auf die jeweilige Identität jedoch vermutlich ein Leichtes gewesen. Es stimmten alle Interviewpersonen der Verwendung des Klarnamens sowie der Veröffentlichung der Daten Alter/Berufsbezeichnung/Geschlecht zu. Im Sinne der Datensparsamkeit wurden nur diese Daten abgefragt, eine tabellarische Übersicht der Interviewpersonen ist im Anhang dieser Arbeit zu finden (s. Datenträger).

3.3. Interview als Erhebungsinstrument

Die Entscheidung, teilstandardisierte Leitfadeninterviews zu führen, wurde aus folgenden Gründen getroffen: (a) sie geben eine grobe Gesprächsdramaturgie vor, was die Herausarbeitung von Unterschieden und Gemeinsamkeiten erleichtert sowie für die forschende Person etwas Sicherheit schafft; (b) sie bieten den Freiraum, Nachfragen zu stellen und ins Gespräch miteinander zu kommen (vgl. Kny 2014: 26). Angesichts dessen, dass im Forschungsprozess die subjektiven Erzählungen (und Formulierungen) der Interviewpartner*innen besonders wichtig sind, z.B. die Art und Weise, wie sie über Zukunft und Feminismus sprechen, verspricht sich die Autorin von einem Vier-Augen-Gespräch tiefer in die Erzählungen einzusteigen (vgl. An 2017: 21).

Zur Vorbereitung der Interviews wurde ein teilstrukturierter Leitfaden nach der sogenannten SPSS-Methode²⁹ (vgl. Kruse 2014: 231) erstellt. Die Fragen für den Leitfaden beruhen auf „Konzepten, die aus [...] [der, F.S.] Literatur oder aus der Erfahrung abgeleitet sind“ (Strauss/Corbin 1996: 152). Der Interviewleitfaden wurde in einem Pretest mit einer Kommilitonin erprobt und veränderte sich leicht im Zuge des Forschungsprozesses.

Der Leitfaden gliedert sich in drei Frageblöcke: (1) Selbstbeschreibung, (2) Feminismus und (3) Zukunft. Diese Frageblöcke lassen sich in auch in der späteren Auswertungsphase wiederfinden (vgl. Kap. 4.1.). Von jedem Interview wurde ein kurzes Feldprotokoll angefertigt. Von allen sechs Interviews wurden in Absprache mit den Interviewten Audioaufnahmen erstellt und mit Hilfe der F4-Software Transkripte angefertigt. Die Transkription wurde von der Autorin bewusst nicht an Externe ausgelagert, da dieser Prozess eine Nähe zu den Daten versprach, die für die spätere Auswertung eine gute Basis zu sein schien. Die Interviews wurden wörtlich transkribiert (keine Lautäußerungen, Dialekt etc.) sowie die Sprache/Interpunktion ans Schriftdeutsch angepasst (vgl. Kuckartz et al. 2007: 27f.). Die

²⁹ SPSS steht für Sammeln (aller potentiellen Fragen), Prüfen (hinsichtlich der Eignung von Fragen und Selektion unpassender Fragen), Sortieren (der Fragen nach Themen sowie nach Typ offene Erzählaufforderung, Aufrechterhaltungsfrage, konkrete Nachfrage), Subsumieren (der sortierten Fragen in einem Leitfaden) (vgl. Kruse 2014: 231). Der ausführliche Leitfaden ist im Anhang dieser Arbeit zu finden (s. Datenträger), versehen mit Anmerkungen zum Themenbereich, Erkenntnisinteresse und Überlegungen zu Formulierung sowie Reihenfolge. Wie in der Arbeit beschrieben, sind der grobe Aufbau des Leitfadens sowie die Formulierung der zukunftspezifischen Fragen angelehnt an Kny 2014: 74-75. Die Visionsfrage einer feministischen Zukunft wurde von An 2017: 69 übernommen, die Idee zur Frage „Was wäre, wenn es Feminismus nicht mehr bräuhete“ stammt von dem Onlinemagazin der Offenen Gesellschaft (Musialik o.J.).

Transkripte wurden zur Freigabe an die Interviewten geschickt und alle mit wenigen Änderungen freigegeben.

3.4. Datenauswertung³⁰

Im Zentrum der GTM steht der intensive „Dialog [der forschenden Person] mit den Daten“ (Berg/Milmeister 2011: 306), auf deren Basis eine Theorie-Skizze entwickelt werden soll. Hierbei geht es nicht um eine bloße Beschreibung, sondern um die Bildung theoretischer Konzepte (vgl. Strauss et al. 2011: 74). In diesem Sinne geht es darum, aus der einzelnen Geschichte oder Aussage frühzeitig auszubrechen (Glaser/Strauss 1998: 114). Basis der Datenauswertung sind die von der Autorin angefertigten Transkripte der Interviews (s. Datenträger). Der Prozess der Datenauswertung orientiert sich an dem bereits eingeführten mehrstufigen Kodierverfahren.

Ziel des offenen Kodierens ist es, die Komplexität einzelner Interviewaussagen auf erste Konzepte und Muster zu reduzieren (Berg/Milmeister 2011: 314). Das Material (Interviewtranskripte) wurde zunächst nach den Interviewfragen, d.h. nach den Themenkomplexen Selbstbeschreibung, Ziele, Verständnis von Feminismus und Umgang mit Zukunft analysiert. Zunächst wurden alle Transkripte nacheinander und für sich kodiert, um ungewollte Hierarchien zu vermeiden. Bereits von Anfang an wurden die Analysen in Memos protokolliert. Diese wurden als eine Form des lauten Denkens realisiert, sie sind daher häufig weder vollständig noch ausformuliert. Charmaz rät allen Nachwuchsforschenden, Memos pragmatisch, schnell und „für sich“ zu schreiben, d.h. sich nicht zu sehr mit der Frage nach Korrektheit aufzuhalten (Charmaz 2006: 84). Es wurde darauf geachtet, in den Memos klar zwischen der eigenen und den Perspektiven der Sprechenden (Interviewpartner*innen) zu differenzieren (vgl. Berg/Milmeister 2011: 314).

Im Zuge dieser ersten Kodierphase wurden ca. 250 Kodes erzeugt, die auf mögliche Redundanzen überprüft, zusammengefasst und geclustert wurden. In den Memos wurden die

³⁰ Bei der Auswertung orientierte sich die Autorin an dem Vorgehen von Kny 2014, die eine ähnliche Fragestellung, allerdings im Bereich Nachhaltigkeit bearbeitete, und bereits über erste Erfahrungswerte mit der GTM in einer Masterarbeit der Zukunftsforschung verfügte.

Gründe für die Zusammenfassung sowie mögliche Lücken, Fragen und Überraschungsmomente notiert. Beim Schreiben der Zusammenfassung wurden die Codes teilweise umbenannt oder anders zugeordnet, was jeweils in den Daten überprüft wurde. Hierbei wurde darauf geachtet, dass die Codes kurz, einfach und aktiv formuliert sind (vgl. Charmaz 2006: 49).

Durch mehrere Runden des erneuten in-die-Daten-gehens entstanden zum Teil wiederum neue Codes. Frühe Memos wurden erneut gelesen und überarbeitet, was einen frischen Blick auf die Daten ermöglichte (vgl. Charmaz 2006: 94). Das Schreiben von Memos unterstützte dabei, erste (Ideen für) Kategorien zu entwickeln, diese zu schärfen und durch explizite Prüfaufträge in den Daten zu verifizieren (vgl. ebd.: 80). Hilfreich waren hierbei die Leitfragen und das Mindmapping nach Charmaz (vgl. ebd.).

So wurden die Analyseergebnisse immer weiter verdichtet. Nach Beendigung dieses „focused coding“ wurden 21 Kategorien identifiziert, die in Orientierung an Kny 2014 mit Hilfe eines modifizierten Kodierparadigmas geschärft und erneut auf das Datenmaterial bezogen wurde (s. Kap. 4.2.).

Die Phasen des offenen und axialen Kodierens bzw. das Wechselspiel von Analyse, Generierung von Arbeitshypothesen, Verifizierung durch die Daten und erneuter Analyse, überlagerten sich im Forschungsprozess. In diesem Sinne regten eigene Planungsaufträge, Fragen und erste Hypothesen immer wieder an, erneut in die Daten zu gehen. Zum Teil wurden Interviewaussagen zu einem Fragekomplex im Binnenvergleich oder interviewübergreifend tabellarisch festgehalten (s. Datenträger).

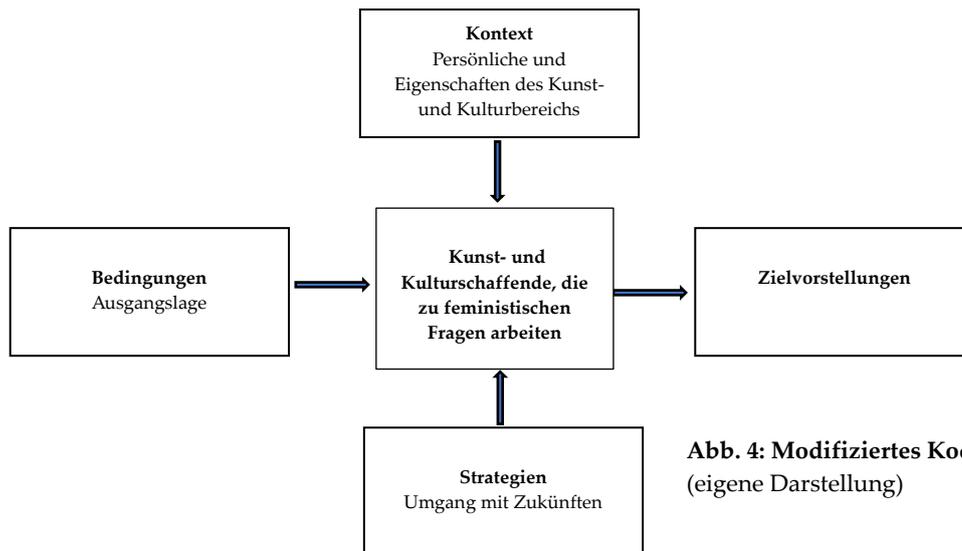


Abb. 4: Modifiziertes Kodierparadigma
(eigene Darstellung)

In der Phase des axialen Kodierens geht es darum, erste Kategorien durch Hypothesen und Fragen in Beziehung zueinander zu setzen und diese mit Blick auf die Daten zu verifizieren (Strauss/Corbin 1996: 86).

Nach Strauss/Corbin wurde hierfür ein sogenanntes Kodierparadigma genutzt, welches alle Kategorien in die Dimensionen Bedingungen, Kontext, Konsequenzen und Strategien einsortiert (vgl. Strauss/Corbin 1996: 78). Das Kodierparadigma wurde mit Blick auf die Forschungsfrage leicht angepasst. Die Dimension „Bedingungen“ wurde als „Ausgangslage“ umbenannt. In Anlehnung an Kny 2014 wurde die Dimension „Konsequenzen“ durch den Begriff „Zielvorstellungen“ ersetzt (vgl. Kny 2014: 30). Des Weiteren wurde die Dimension „Kontext“ hinsichtlich der persönlichen Eigenschaften der Interviewpartner*innen sowie der strukturellen Eigenschaften des Kunst- und Kulturbereichs spezifiziert. Die Dimension „Strategien“ werden mit Blick auf den Umgang der Interviewpartner*innen mit Zukunft untersucht (vgl. ebd.). In Orientierung an Kny wurden alle Kategorien mit Blick auf die mehrdimensionale Fragestellung, die Ziel- und Zukunftsvorstellungen von Kunst- und Kulturschaffenden, die zu feministischen Fragen arbeiten, allesamt ausgearbeitet (vgl. ebd.).

4. „Ohne Feminismus gibt es doch gar keine Zukunft.“³¹

Empirische Ergebnisse und Theorie-Skizze

Ausgehend von den Überlegungen zum methodischen Vorgehen werden im Folgenden die Ergebnisse des Forschungsprozesses in Form von Einzelfallbeschreibungen (Kap. 4.1.) sowie der Ausarbeitung der Theorie-Skizze (Kap. 4.2. und 4.3.) dargestellt. Im Anschluss wird der Forschungsprozess reflektiert (Kap. 4.4.).

4.1. Einzelfallbeschreibungen

Im Folgenden sollen die Einzelfälle zunächst getrennt voneinander beschrieben werden. Hierbei geht es um reine Beschreibungen, um einen ersten Einblick in die Positionen und Arbeitsbereiche der Interviewten zu geben. Dies soll helfen, die in Kapitel 4.2. identifizierten konzeptuellen Gemeinsamkeiten und Unterschiede einzuordnen. Die folgenden Beschreibungen orientieren sich an den verschiedenen Bausteinen des Interviewleitfadens (s. Anhang) bzw. dem aus der Analyse resultierenden modifizierten Kodierparadigma (s. Kap. 3.5.). Nach einer kurzen Einführung der Person, in der vor dem Hintergrund der kriteriengeleiteten Auswahl (vgl. Kap. 3.2.) transparent gemacht wird, warum die Autorin sie interviewen wollte³², werden die Interviewaussagen zu folgenden Bereichen gebündelt: (1) Selbstbeschreibung³³, (2) Verständnis von Feminismus, (3) Zielvorstellungen und (4) Umgang mit Zukunft. Im Folgenden verwende ich bewusst viele direkte Zitate³⁴, um die Personen im Sinne des „Dialogs mit den Daten“ (Berg/Milmeister 2011: 303) möglichst selber sprechen zu lassen. Die Interviewpartner*innen werden in der zeitlichen Reihenfolge der

³¹ Das Zitat stammt aus der E-Mail einer Interviewpartnerin.

³² Hierbei greift die Autorin in Teilen auf inhaltliche Bestandteile der Interviewanfragen zurück, um das originäre Interesse an den Gesprächspartner*innen nicht in der Retrospektive zu verfälschen.

³³ Jedes Interview begann mit einer Erzählaufforderung: „Wer bist Du/wer sind Sie und was machst Du/was machen Sie beruflich?“ (vgl. Interviewleitfaden im Anhang). So sollte eine Offenheit für Prioritäten und Sprache der Interviewten bewahrt werden. Sogenannte In Vivo Kodes wurden bevorzugt für die Benennung der Kategorien im Kodierparadigma genutzt, da sie nach Charmaz „subjektive Bedeutungen transportieren“ (Charmaz 2006: 55) und damit von der Autorin als aufschlussreicher als theoretische Kodes bewertet werden.

Bei der Selbstbeschreibung wird nicht nur auf direkte Interviewaussagen, sondern auch auf die nachträgliche Abfrage von Daten (Alter/Berufsbezeichnung/Gender) zurückgegriffen. Der Autorin war es wichtig, diese Angaben nicht einfach vorwegzunehmen, sondern diese von den Gesprächspartner*innen bestätigen zu lassen. Alle Angaben beziehen sich auf den zeitlichen Stand des Interviews (s. Tabelle / Datenträger).

³⁴ Zitate aus den Transkripten werden mit Kürzel Interviewperson/Seite angegeben. Alle Transkripte und Kategorien mit sämtlichen Memos lassen sich im Anhang finden (s. Datenträger).

geführten Interviews vorgestellt.

4.1.1. Interview 1: Erica Fischer

Erica Fischer ist eine 76-jährige Autorin und Übersetzerin. Die gebürtige Österreicherin war als Aktivistin maßgeblich an der österreichischen Neuen Frauenbewegung der 1970er Jahre beteiligt. Sie ist der Autorin der vorliegenden Arbeit als Autorin von „Aimée und Jaguar“³⁵, als Interviewgast im feministischen „Lila Podcast“ sowie durch das 2019 erschienene Werk „Feminismus Revisited“ bekannt. In „Feminismus Revisited“ porträtiert sie Stimmen jüngerer Feminist*innen³⁶, sammelt feministische Gegenwartssplitter und lotet so aus, wie zukünftige feministische Perspektiven aussehen könnten.

Im Interview beschreibt Fischer, inwiefern sie in einem politisch sehr engagierten Elternhaus aufgewachsen sei (EF/2). Geprägt habe sie neben der familiären Flucht- und Exilerfahrung das „Frauschicksal“ ihrer Mutter, „Hausfrau [...] und Mutter zu sein“, obwohl diese doch eigentlich eine „Frauenrechtlerin“ gewesen sei (ebd.). „68 [habe] [sie] [...] schon sehr begeistert“, durch den „Arbeitskreis Emanzipation“ wurde sie mit „der Frauenfrage konfrontiert“ und merkte „später in der Frauenbewegung [...], dass ich schreiben [...] und Interviews geben kann“, woraus „eine wie immer geartete Karriere“ wurde (EF/3).

Feminismus bezeichnet sie als „Teil meiner Selbst“, als einen von „zwei Strängen“ ihrer „Persönlichkeitsbildung“, die „ineinander verschmolzen seien“ – der andere Strang sei familiär geprägt durch Themen wie „Anti-Faschismus, Ablehnung jeglicher Form von Rassismus [und von, F.S.] Antisemitismus“ (EF/4). Zentral für ihr feministisches Verständnis sei der Satz „Das Persönliche ist Politisch“, den sie auch in ihren Büchern, die „autobiografische Elemente“ aufweisen, verfolge (EF/4). Weiterhin bedeute für sie

³⁵ Aimée und Jaguar thematisiert die Liebesgeschichte von einer „Nazi-Mitläuferin“ und einer jüdischen Untergrundkämpferin zur Zeit des Nationalsozialismus (Fischer 2019: 238). Das Buch wurde von Erica Fischer verfasst und beruht auf tatsächlichen Erfahrungen von Lili Wust. Fischer betont ihre biografischen Bezüge zu der Geschichte: „Die Liebesgeschichte [...] gab mir darüber hinaus Gelegenheit, in meiner Arbeit meine beiden Lebensthemen miteinander zu verbinden: dass ich eine Frau bin und dass ich eine Jüdin bin, meinen Feminismus und mein Eintreten gegen Antisemitismus und Rassismus“ (ebd.: 235).

³⁶ Die Suche nach dem offenen Dialog ist nicht selbstverständlich. Fischer grenzt sich dezidiert von dem durch Schwarzer suggerierten „künstlichen Generationenkonflikt“ ab und kritisiert deren oftmals paternalistische und egozentrierte Haltung (vgl. EF/7, 13).

Feminismus „grundsätzlich, dass ich die Welt auf jeden Fall immer auch aus der weiblichen Perspektive sehe“ (EF/5), wobei sie es aber auch begrüße, dass der Fokus jüngerer Feminist*innen „nicht mehr so verengt ist auf den Blick Männer – Frauen“ (EF/11).

Hinsichtlich ihrer Ziele verweist sie zunächst auf ihre „persönliche Neugierde“, die durch das Schreiben von Büchern befriedigt werden könne (EF/7). Das Buch „Feminismus revisited“ sei zudem als Reaktion auf den „zum Teil künstlichen Generationenkonflikt“ entstanden – um zu zeigen, „dass es [...] diesen Graben so nicht gibt [...] [und] sich natürlich die feministische Debatte weiterentwickelt hat“ (ebd.). Hierbei sei ihr auch das Schreiben über persönliche Erfahrungen wichtig, denn „aufgrund meiner feministischen Überzeugung weiß ich, dass das, was mir passiert, nicht meine persönliche Schuld ist, sondern durch gesellschaftliche Bedingungen erzeugt wurde“ (EF/5), ein Wissen, das den Leser*innen helfe (vgl. ebd.).

Was den Umgang mit Zukunft angeht, hege sie gegenüber jungen Feminist*innen viele „Hoffnungen, die ich mit der Zukunft verbinde“ (EF/10).

4.1.2. Interview 2: Marleen Wolter

Marleen Wolter ist eine 30-jährige „Theaterschaffende“, die derzeit im freien Performancekollektiv Fräulein Wunder AG³⁷ sowie als freiberufliche „[Theater-] oder Performancepädagogin“ tätig ist (MW/1). Die Autorin kennt sie und die Arbeit des Kollektivs durch das gemeinsame Studium der Kulturwissenschaften in Hildesheim. Die Fräulein Wunder AG schafft „neue Theaterformate“ und „partizipative Erfahrungsräume“ zu „drängenden gesellschaftspolitischen Fragen der Jetzt-Zeit“ (Fräulein Wunder AG o.J.). Thematisch haben sich die Kollektivmitglieder bereits oft mit feministischen Fragestellungen beschäftigt, z.B. mit Zukünften von Männlichkeit, biografischen Erfahrungen intersexueller Menschen oder Stationen des historischen Feminismus (vgl. Fräulein Wunder AG (o.J.)).

Im Interview beschreibt Wolter, inwiefern sie in der Fräulein Wunder AG unterschiedliche Aufgaben übernehme: „Konzeption, Dramaturgie und „[ich] stehe dann [...] auch auf der

³⁷ Wolter ist noch in anderen Kollektiven aktiv, die jedoch im Folgenden nicht berücksichtigt werden. Da die Interviewpartnerin aufgrund ihrer Tätigkeit in der Fräulein Wunder AG ausgewählt wurde, wird darauf im Folgenden der Fokus gelegt.

Bühne“ (MW/1). Des Weiteren führt sie aus, dass ein prozessorientierter Ansatz von „[künstlerischer] Forschung“ eine wichtige Rolle in ihren Arbeiten spiele (MW/1). In diesem Sinne verfolge sie in ihrer Arbeit das Ziel, „[außeralltägliche]“ „Momente [zu] ermöglichen“ bzw. „im Kleinen so Gesellschaftsentwürfe zu erproben“ (MW/2-3).

Feminismus sei für sie eine „aktivistische Praxis“, die zunächst darauf abziele, „die Benachteiligung von [...] eigentlich allen Personen, die nicht in das Schema Hetero-Cis-Mann fallen“, abzubauen (MW/9). Feminismus fungiere als „Brille“, die auch jenseits der „Kategorie Geschlecht“ „bestimmte strukturelle Machtverhältnisse immer wieder auftauchen lässt“ und auch den Blick „für [eigene] Privilegien [...] immer wieder zu schärfen“ (MW/9) versucht. In den Arbeiten der Fräulein Wunder AG würden feministische Themen „immer wieder sehr explizit“ behandelt. Letztendlich ginge es dem Kollektiv auch um konkrete „feministische Dringlichkeiten innerhalb unseres eigenen Arbeitsbereiches“, z.B. hinsichtlich der Frage nach „vergessen [gemachten] [Biografien] von Frauen in den Darstellenden Künsten“³⁸ (MW/4) oder der Frage nach familienfreundliche(re)n Arbeitszeiten (MW/7).

Die „Verhandelbarkeit von Zukunft“ sei zentral für ihre Arbeit, da „künstlerische Praxis [...] schon die Möglichkeit [habe], [...] eine Denkbare zu erschaffen, weil man bestimmte Praktikabilitätsgrenzen“ nicht befolgen müsse (MW/15). Ihre „Zukunftsvorstellungen“ seien „gespeist [...] durch die Recherchen und Themen, [...] die mich gerade beruflich befassen“ und somit oftmals „projektbasiert“ (MW/11). Generell bewertet sie das ernsthafte Nachdenken über Zukunft als „ganz schön mutige Angelegenheit“ (MW/13). Dementsprechend falle es ihr „schwer, sich auf eine Vision festzulegen“, denn „irgendwie macht man ja schon die Erfahrung, dass [...] ständig Dinge passieren, die man überhaupt nicht erwartet“ (ebd.).

4.1.3. Interview 3: Anna Groß

Anna Groß ist 40 Jahre alt und „Geschäftsführerin eines feministischen [...] Musiklabels in Berlin“ (AG/1). Die Arbeit der Musikcompany Springstoff wurde der Autorin zunächst durch

³⁸ Wolter verweist hier auf das aktuelle Stück „Furien des Erinnerns“.

die Musik einer der Mitgründer*innen, der Rapperin Sookee³⁹, bekannt. Springstoff setzt sich insbesondere für die Förderung von Frauen* ein und bietet Workshops z.B. zu „feministisch feiern“, „Nationalismus im Rap“ oder „Beatmaking“ an (Springstoff o.J.). In dem Text „This is how we purpleleize hip hop“ beschreibt Groß ihre Vision einer „Selbstverständlichkeit von female* MCs“ und den Ansatz des „each-one-teach-one“ (Sookee/Groß 2014: 368-369).

Mit ihrer Arbeit verfolgt Groß „ganz viele verschiedene Bausteine“: Als Artist Managerin fördere sie „vor allen Dingen Mädchen und Frauen [...] [und] queere Personen“ (AG), daneben mache sie „politische Bildungs- und Jugendarbeit“ (AG/6). Zunächst aktiv in der männlich dominierten Skateboarding-Szene sei sie als oftmals einzige Frau viel mit der Bemerkung „Kann sie denn was?“ konfrontiert gewesen (AG/3). Eine Anfrage, Skateboarding Workshops für Mädchen zu geben, sei ihr „Zugang [zu feministischen Fragen, F.S.] an der Stelle außerhalb von Musik“ gewesen, später habe sie „mit Sookee [zusammengearbeitet] und sie in ihrem Anliegen [...] [supportet]“ (AG/3).

Feminismus gehe für sie „erstmal von der Perspektive aus, dass mehr als die Hälfte der Bevölkerung von Benachteiligung betroffen ist“ (AG/5). Darauf aufbauend sei es – im Sinne einer „intersektionalen Perspektive“ – wichtig zu zeigen, dass „es darüber hinaus auch noch Menschen [gibt, F.S.], die von Mehrfachdiskriminierungen betroffen sind“ (AG/5). Hierbei sei es notwendig auch „die eigenen Privilegien im Blick zu haben“ (AG/6). Bei ihrer Arbeit verfolge sie daher einen Ansatz, der sich „eben nicht nur auf Frauen und Feminismus“ beziehe, sondern „auch auf Rassismus, [...] Klassismus, [...] Menschen mit körperlichen Beeinträchtigungen“ (AG/2).

Im Interview beschreibt Groß das Ziel ihrer Tätigkeit als Arbeit an den Strukturen, indem sie versuche, „Sachen aufzuzeigen, die ich problematisch finde in der Musikindustrie, in der Musikkultur, in der geschaffenen Musik“ (AG/1). Hierbei ginge es nicht nur um die Markierung und den Abbau von antifeministischen Tendenzen, sondern auch darum, „Features, Kollaborationen und so weiter aufzuzeigen [...] mit Personen [...], die jetzt vielleicht nicht primär auf die Bühne gehen oder die ihnen jetzt auch primär nicht

³⁹ Sookee steht für einen queerfeministischen HipHop und ist „bekenkende Antifaschistin“ (Buback Tonträger GmbH o.J.). Im Dezember 2019 gab sie ihren Abschied bekannt.

einfallen“ (AG/2). Fragen nach Repräsentation seien ihr dementsprechend wichtig: „Mit wem arbeite ich eigentlich zusammen? Wer sind die Leute, wer sind die Strukturen? Wie supporten wir wen? Wen beziehen wir noch mit ein?“ (AG/4).

Mit Blick auf ihren Umgang mit Zukunft findet sie, dass sie gerade im Musikbereich „die ganze Zeit mit Zukunftsperspektiven“ von Künstler*innen beschäftigt seien (AG/11). Im Interview betont sie die Erwartung an eine bessere Zukunft, denn „[das], was ich mache, arbeitet eigentlich darauf hin, aktuelle Missstände so auszugleichen, dass wir in der Zukunft hoffentlich weniger davon haben“ (AG/7). Mit den Grundannahmen einer unsicheren, gestaltbaren Zukunft könne sie „total viel anfangen, [zuma] ich gerade das Gefühl habe, wir sind an so einem Punkt, wo es total kippen kann“ (AG/10).

4.1.4. Interview 4: Mithu M. Sanyal

Mithu M. Sanyal ist 48 Jahre, „Kulturwissenschaftlerin“ und „[arbeitet] viel in Gender Studies Bereichen“ (MS/1). Als Autorin und Journalistin schreibt sie Bücher, Essays etc. (vgl. ebd.), ihre Schwerpunktthemen sind „der große Teil der Feminismen, [...] Antirassismus, [...] Postkolonialismus“ (MS/2). Die Autorin kennt Sanyal durch ihre Arbeit durch die Kolumne „mithulogie“ bei der taz⁴⁰ sowie ihre Bücher „Vulva – die Enthüllung des unsichtbaren Geschlechts“ und „Kulturgeschichte der Vergewaltigung“. Im Zuge der Recherche nach Interviewpartner*innen stieß die Autorin auf Sanyals, bei dem Kongress der Frauenstudien 2018 gehaltene, Keynote „Liebe Deinen Feminismus wie Dich selbst“ (Sanyal 2018), in der sie über die Zukunft feministischer Debatten spricht (vgl. Kap. 4.2.4.2.).

Im Interview verweist Sanyal mit Blick auf die sich historisch verändernden Feminismen auf die „Geschlechterdebatten“ der 1980er Jahre, die zunächst das Ziel gehabt hätten, „dass Frauen genauso gut sein können wie die Männer“ (MS/1). Hierbei spricht sie auch von ihren „Erfahrungen in der linken Szene [...] [als Frau und Autorin, F.S.] nicht ernst genommen zu werden“ (MS/6-7). Inwiefern sich Ausgangslagen mit der Zeit änderten sei beispielsweise

⁴⁰ Die Kolumne wurde inzwischen eingestellt. Die letzte Ausgabe erschien zufällig am Tag des Interviews. Im Gespräch spricht Sanyal über die Schwierigkeit eines Formates wie Kolumnen, das auf pointierte Meinungen abziele und eine offene Kommunikation mit Leser*innen erschwere (vgl. MS/4).

daran erkennbar, dass es momentan – anders als früher – „in dem Bereich, in dem ich arbeite, super hilfreich“ sei, „nicht-weiß zu sein“ (MS/13).

Sie selber bezeichne sich schon „sehr, sehr lange“ als Feministin, da dies für sie als Jugendliche das „Label“ gewesen sein, „womit ich mich am meisten identifizieren konnte“ (MS/1). Ihr feministischer Anspruch sei es, „eine Gesellschaft so [zu] gestalten, dass sie für alle Menschen wirklich faire Möglichkeiten gibt [...] glücklich zu sein“ (MS/2). In diesem Sinne müsse es um mehr gehen als um die Förderung von Frauen*, ein „blinder Fleck“ mancher aktueller Debatten sei definitiv der Umgang mit Männern* (MS/3).

Ein wesentliches Ziel für sie sei es, „kulturelle Übersetzungsarbeit“ zu leisten (MS/4) bzw. „Brücken zu bauen“ (ebd.) zwischen Menschen und durch ihre Arbeit Graustufen statt nur „schwarz-weiß“-Perspektiven aufzuzeigen (MS/15). Des Weiteren sei es ihr „ein unglaublich großes Anliegen, [...], dass Leute [ihre] Texte lesen und sich danach empowert fühlen“, und zu bemerken „wir haben [...] Handlungsspielraum“ (MS/14).

Was ihren Umgang mit Zukunft betrifft, sei sie „fest davon überzeugt, wir müssen als Feminist*innen Utopien anbieten“ (MS/8). Früher, „bis in die 80er Jahre noch spürbar“ hätten „wir als Linke das Gefühl [gehabt]: wir haben die Zukunft anzubieten“ (MS/8). Heute „reden [wir] so wenig über Zukunft“, dabei seien Utopien so notwendig, denn „sonst werden wir [als politische Bewegung] stagnieren“ (MS/10). Als eine konkrete Utopie beschreibt sie ein Konzept von „Liebe in [...] einem politischen Sinne“ (MS/8) (siehe Kapitel 4.2.4.2.).

4.1.5. Interview 5: Diana Thielen

Diana Thielen ist eine 36-jährige Tänzerin, Tanzvermittlerin, Yogalehrerin, Studentin der Gender Studies und Erziehungswissenschaften und als Bloggerin (vgl. Thielen o.J.) aktiv. Sie wurde der Autorin als Gesprächspartnerin von einer Freundin empfohlen, beide kannten sich aber nicht persönlich vor dem Interview. Thielen setzte sich in mehreren Arbeiten beispielsweise mit der Zukunftsherausforderung eines Kinderwunsches aus queerer Perspektive auseinander (vgl. Thielen 2018).

Thielen beschreibt, sie sei „immer so ein bisschen auf der Suche, was ich tatsächlich bin“ (DT/1).

In diesem Sinne sei sie eher „dance artist“ als Tänzerin, denn sie „[arbeitet] mit Tanz, [...] [unterrichtet] Tanz, [...], [schafft] Situationen, die mit Tanz und Bewegung zu tun [haben]“ (DT/1). Ihre Tätigkeiten sind für sie „Bereiche, die [...] sich fortwährend [...] miteinander verzahnen“ (ebd.). Hierbei sei das Studium der Gender Studies eine „theoretische Unterfütterung“, „weil ich einfach selber feministisch [...] [und] queer lebe“ (DT/2). Der Yogaunterricht – bedingt durch „einen Hang zur Spiritualität“ – finanziere „meinen Lebensunterhalt“, „Tänzerin [...] [war] tatsächlich immer das Einzige, was ich irgendwie wollte“ (ebd.).

Thielen betont, sie habe einen „weit [gefächerten] Feminismusbegriff“ (DT/11), dementsprechend „gibt es keine einzige Frage, die nicht auch feministisch [...] eingefärbt ist“ (DT/2). Feminismus sei für sie dementsprechend „so ein point of departure“, von dem sie „politisches Handeln nie [...] trennen [könne]“ (DT/6). Hierbei habe sie „den Anspruch, dass die Kunstform [Tanz, F.S.], wie ich sie ausführe, nicht elitär bleibt“ (DT/2). Durch den „Zugang zu feministischen Theorien“ im Studium habe sie „ein Handwerk in die Hand bekommen“, wodurch sie sich erlaubt habe „zu vertheoretisieren, was ich vorher gelebt habe“ (DT/5). Für ihr feministisches Selbstverständnis sei es wichtig, „außerhalb des binären Geschlechtersystems [...] [zu, F.S.] agieren“ (DT/11).

Dadurch, dass sie selber „Sexismus und Ausgrenzung erfahren“ habe, bestünde ein wesentliches Ziel ihrer Arbeit darin, „bestimmte Machtstrukturen“ nicht zu reproduzieren (DT/2), wie z.B. „bestimmte Schönheitsnormen, Schönheitsstrukturen, die im Tanz superpräsent sind“ (DT/3) und als Tanzvermittlerin auch die körperlichen Grenzen der Tänzer*innen zu respektieren (vgl. ebd.). Dies berühre Fragen danach, „welche Körpersprache nutze ich [...], welche Sprache nutze ich auch, um Körperlichkeiten zu beschreiben“ und sie verlange „unser eurozentristisches Wissen von Körperlichkeiten [...] aufzubrechen“ (DT/4).

In ihrer Arbeit spiele „der Wunsch, etwas zu verändern“ und „aus so einem Jetzt-Zustand, der marginalisierend, unterdrückend und wirklich auch schwer zu leben ist, herauszukommen“ (DT/6). Hierbei sei „eine Vision, dass es auch anders geht“ wichtig und präsent (DT/7). Die Grundannahme von offenen Zukünften finde sie „total schön und erleichternd“, fragt sich „aber auch oft [...] für wen die Zukunft gestaltbar ist“, da sie zwar Möglichkeiten“, „aber auch Grenzen“ wahrnehme, „meine Zukunft zu gestalten“ (DT/7).

4.1.6. Interview 6: Patrick Wengenroth

Patrick Wengenroth ist 43 Jahre alt und „Theaterregisseur [...] mit der Besonderheit, dass ich auch als Darsteller in meinen [...] Stücken auftrete“ (PW/1). Der Autorin ist Wengenroths Arbeit durch die Stücke „Thisisitgirl“, „Love hurts in tinder times“ und „He? She? Me! Free!“, welche an der Schaubühne Berlin aufgeführt werden, bekannt. Die Stücke handeln von möglichen Bedeutungen feministischer Theorien für das Alltagsleben, zeitgenössischen Beziehungskonzepten und der Frage nach einer möglichen Welt ohne Gender. Aus Sicht der Autorin werden hier durch die Verbindung von (feministischer) Theorie und Alltagsfragen feministische Zukunftsfragen thematisiert.

Im Interview beschreibt Wengenroth, inwiefern er das Theaterhandwerk „durch Hospitieren und Regieassistent sein“ gelernt habe (PW/1). Mittlerweile sei er sowohl an diversen Stadt- und Staatstheatern als auch in der Freien Szene tätig und kenne entsprechend „dieses selbstbestimmte Arbeiten“, das Warten auf Förderungen, „dieses Selbstaussbeutungssystem“ (ebd.). Er bezeichnet sich selber als Realisator statt als Regisseur und betont den kollektiven Ansatz (vgl. PW/6).

Feministische Themen spielten „schon irgendwie eine große [Rolle, F.S.]“ in seinen Arbeiten, anfangs aber „eher unbewusst“ (PW/6-7). Er habe sich „erst diese ganzen Begriffe [erarbeiten]“ müssen (PW/7). Durch seine künstlerische Auseinandersetzung mit feministischen Themen bekäme er häufig die „Zuschreibung von außen“, Feminist zu sein und „Feminismus für Männer“ auf die Bühne bringen zu wollen (PW/10). Er selber halte sich zwar für einen „Mensch mit feministischen Ansichten“, finde aber den Begriff Feminismus „viel zu schwierig“, um sich komplett damit zu identifizieren (PW/12), denn: „Je mehr man in dieser Materie drinsteckt, [...] ist man eigentlich versucht, sich da immer weiter abzugrenzen“ (PW/10).

Daher würde er sich wünschen, dass der „Begriff Feminismus immer mehr so einem Begriff eines nicht näher definierten Pluralismus⁴¹ weicht, der komplex sein wird“ (PW/18). Hierbei

⁴¹ Immer mal wieder wird in feministischen Debatten die Frage gestellt, ob Feminismus aufgrund seiner etymologischen Wurzeln umbenannt werden sollte, Argumente dagegen liefert z.B. Stokowski 2018: 14. Wengenroth begründet seine Kritik am Begriff damit, dass dieser mittlerweile zu überfrachtet und zerfasert sei und die Abgrenzung zu verschiedenen feministischen „Gruppen“ erfordere (PW/10 und vgl. Kap. 4.2.1.1.).

betont er auch, dass seine feministische Beschäftigung als „biologischer Mann“ mit „[privilegierter] Herkunft“ (PW/11) natürlich „eine andere“ sei, als von jemandem, „der biologisch als Frau geboren wurde“ (PW/12). Seine Auseinandersetzung mit feministischen Fragen speise sich auch aus privaten Erfahrungen, z.B. zur Aufteilung von Haus- und Sorgearbeit in der Familie (PW/9).

Seine Ziele hätten sich im Laufe der Zeit „natürlich gewandelt“ (PW/1). Mit seiner Arbeit wolle er „einen Anreiz schaffen, sich mit bestimmten Sachen anders zu beschäftigen [...] [weiterzulesen] oder [weiterzudenken]“ (PW/15). Theater habe hierbei den „Mehrwert, dass [...] es halt performativ ist und nicht so dröge frontal unterrichtsmäßig“ (PW/10).

Was Zukunft angeht, könne man diese mit Rückgriff auf Hannah Arendt⁴² aus seiner Sicht „nicht planen, man kann nur in der Gegenwart bestimmte Sachen feststellen und dann daraus ableitend versuchen, sich einen Plan zu machen [...], der eben permanent einer Evaluation oder einer Revision unterzogen“ werde (PW/13). Er finde die „Analyse des Ist-Zustandes“ „aus der Zukunftswarte“ wichtig und bewerte dies als „das Gegenteil von dieser ist-so-Logik“ (PW/14).

4.2. Elemente der Theorie-Skizze

Die folgenden Ausführungen bilden den Kern dieser Arbeit: Im Zuge der Auswertung des Materials werden im Folgenden alle im Verlauf des Forschungsprozesses entwickelten Kategorien gleichwertig ausgearbeitet, statt – wie eigentlich in der GTM vorgesehen – eine Kernkategorie zu bilden (vgl. Kap. 3.4.). Dies scheint angesichts der mehrdimensionalen Forschungsfrage nach Ziel- und Zukunftsannahmen der Interviewpersonen sowie dem Eindruck, dass es eine Vielzahl an Aspekten gibt, welche ihre Auseinandersetzung mit feministischen Themen prägen, legitim. Für jede Kategorie werden nacheinander mögliche Gemeinsamkeiten und Unterschiede herausgearbeitet. Diese werden mit bestehenden

⁴² Das Interview mit Wengenroth fand eine Woche nach der Premiere seines Stücks „Human Condition“ an der Berliner Schaubühne statt, in dem es um Arendts gleichnamiges Werk geht. Wengenroth beschreibt, inwiefern dies sein momentanes Denken präge (vgl. PW/13). Dies stellt eine Parallele zu Wolter dar, die ebenfalls davon berichtet, „projektstrukturiert“ zu denken, z.B. hinsichtlich ihrer Zukunftsannahmen (MW/11).

theoretischen Konzepten verknüpft (Kap. 4.2.). Danach wird die entwickelte Theorie-Skizze zusammengefasst (Kap. 4.3.). Abschließend wird der Forschungsverlauf reflektiert (Kap. 4.4.).

4.2.1. Ausgangslage der befragten Kunst- und Kulturschaffenden

4.2.1.1. „Feminismus als Brille, die strukturelle Machtverhältnisse immer wieder auftauchen lässt“

Alle Interviewpartner*innen beschreiben implizit und/oder explizit, inwiefern die Auseinandersetzung mit feministischen Themen und Fragen sie für die Wahrnehmung struktureller Machtverhältnisse sensibilisierte. Manche finden hierfür bildhafte Vergleiche und bezeichnen Feminismus beispielsweise als „Brille“ (MW/9), als „Linse“ (MS/2), als „Fenster, durch das ich politisiert wurde“ (MS/1) oder bewerten feministische Theorie als „Schwert“ (DT/6). Ihre Ausführungen, was Feminismus für sie bedeute, lassen sich mit Begriffen wie „Widerstand gegen“ und „Sichtbarmachung von diskriminierenden Strukturen“ zusammenfassen (EF/4-5; MW/9; AG/1,5; MS/1; DT/2,3; PW/11).

Die meisten Interviewpartner*innen beschreiben einen durch die Geschichte der Frauenbewegungen bedingten Fokus auf Perspektiven von Frauen* sowie verweisen auf die tendenziell größeren Benachteiligungen von Frauen* (AG/5; EF/5; MW/9; PW/11). Hierbei wird jedoch von allen betont, dass es notwendig sei, intersektional(er) zu denken und feministische Debatten nicht auf die Kategorie Gender zu reduzieren (EF/11; MW/9; AG/2; MS/2; DT/4,11; PW/3). Hierbei wird der Anspruch deutlich, „gesamtgesellschaftlich zu denken [...] [und] eine Gesellschaft so [zu] gestalten, dass sie für alle Menschen wirklich faire Möglichkeiten gibt, [...] glücklich zu sein“ (MS/2). Die Frage nach den Adressat*innen wird in Kapitel 4.2.2.1. erneut aufgegriffen.

Was die persönliche Identifikation mit dem Begriff Feminismus angeht, unterscheiden sich die Befragten klar voneinander. Alle weiblichen* Interviewpartnerinnen bezeichnen sich selbst explizit⁴³ als „Feministinnen“ (MS/1, EF/3), „feministisch lebend“ (DT/1) oder sie sind Teil

⁴³ Die Frage nach der Identifikation als Feminist*in thematisierten die Interviewten von sich aus in ihren Antworten zu der Frage „Was bedeutet Feminismus für Sie/für Dich?“. Dies hat vermutlich den Hintergrund, dass der in den Interviewanfragen genannte

eines sich als feministisch verstehenden Kollektivs (AG/1, Fräuleinwunder AG o.J.). Der einzige männliche* Interviewpartner bezeichnet sich zwar als „Mensch mit feministischen Ansichten“ (PW/12), der um feministische Phänomene wisse. Er finde den Begriff mittlerweile aber „viel zu schwierig“ (ebd.), um sich damit komplett zu identifizieren und spricht sich stattdessen für einen „Begriff eines nicht näher bestimmten Pluralismus“⁴⁴ aus (PW/18). In diesem Zusammenhang verweist er auf unterschiedliche feministische Ansätze, nach denen er als Cis-Mann (k)ein Feminist sein könnte (PW/11). Für ihn sei das Label „Feminist“ somit eher eine „Zuschreibung von außen“ (PW/10), die durch seine künstlerische Auseinandersetzung mit feministischen Fragen bedingt sei.

Zusammengefasst: Eine wesentliche Gemeinsamkeit besteht darin, dass Feminismus als Haltung bzw. Bewusstsein beschrieben wird, welche(s) dafür sensibilisiert, benachteiligende Strukturen wahrzunehmen, zu markieren und abzubauen. Dies beinhaltet auch die Reflexion eigener Privilegien. Einig sind sich alle Interviewpartner*innen darin, dass Benachteiligungen nicht ausschließlich auf die Kategorie Gender zurückzuführen sind, weshalb sie für eine intersektionale Perspektive plädieren. Unterschiede bestehen in der Lesart, dass es in feministischen Debatten nach wie vor einen Fokus auf Frauen* geben sollte sowie in der Selbstidentifizierung als Feminist*in.

Im Folgenden soll gezeigt werden, inwiefern biografische Bezüge das eigene Verständnis von Feminismus prägen können.

4.2.1.2. Das Private ist politisch, nicht das Politische privat

Alle Interviewpartner*innen verweisen bei der Beschreibung ihres feministischen Selbstverständnisses auf biografische Erfahrungen, z.B. darauf, dass sie sich mit den eigenen

Arbeitstitel zum Zeitpunkt der Interviews „Zukunftsbilder feministischer Kunst- und Kulturschaffender“ lautete. Dieser wurde im Laufe des Forschungsprozesses angepasst (vgl. Kap. 4.4.).

⁴⁴ Knapp zeigt auf, dass der Begriff nicht als „Feier bloßer Vielfalt“ missverstanden werden darf, der kaschiere, „dass es zwischen verschiedenen Ansätzen feministischer Kritik Unvereinbarkeiten und Dominanzverhältnisse gibt“ (Knapp 2014: 13). Die Autorin bewertet Wengenroths Begriff als inhaltlich nah am intersektionalen Feminismusbegriff, weshalb dieser im Folgenden darunter subsumiert wird.

Eltern auseinandersetzen, (vgl. MW/18 und EF/2), inwiefern die „brutale Geschlechterzurichtung“ der eigenen Kinder früh beginne (MS/3) bis hin zu Gleichstellungsfragen in Familie und Partnerschaft (vgl. PW/9). Vier von sechs Interviewpartner*innen schildern die Erfahrung, selber von Diskriminierung betroffen gewesen zu sein: Sei es sich als einzige Frau* in einem männerdominierten Bereich durchzusetzen (vgl. AG/3), beruflich nicht ernstgenommen zu werden (vgl. MS/6 und AG/3), paternalistische Bemerkungen (vgl. MS/6), Alltagssexismen, Exklusion (vgl. DT/2) oder sexualisierte Gewalt (vgl. EF/3) erfahren zu haben.

Das feministische Selbstverständnis wird in diesen Aussagen direkt mit eigenen Betroffenheitserfahrungen ⁴⁵ verknüpft, d.h. Erfahrungen, die „nicht nur theoretisch verstanden, sondern [...] körperlich erlebt“ wurden (MS/1). Diese Erfahrungen scheinen sich nach Ansicht der Autorin ganz besonders auf die Selbst-Identifizierung als Feminist*in auszuwirken. Scheinbar individuelle Erfahrungen in einen größeren Rahmen einzubetten ist eng mit dem Slogan „Das Private ist politisch“, der im Zuge der zweiten Frauenbewegung entstand, verbunden: der Ansatz „die bislang als sehr individuell und persönlich empfundene Erfahrung [...] zu weiten Teilen als kollektive Erfahrung von Frauen in einem patriarchalen System [zu, F.S.] [erkennen]“ (Günter/Wieninger 2010: 122).

„Das Private ist politisch“ wird von Fischer explizit als handlungsweisend für ihre Arbeit beschrieben (vgl. EF/4). In diesem Sinne nutze sie das Schreiben über persönliche Erlebnisse, um problematische, gewaltvolle Strukturen zu markieren und diese ins „öffentliche Bewusstsein“ zu bringen (EF/5). Sara Ahmed bezeichnet dies als „Teil eines feministischen Lebens, die Übersetzung, die Erklärung: Ja, das ist passiert und nein, es ist nicht nur in meinem Kopf, sondern es ist eine Struktur“ (Gottschalk 2018). Inwiefern patriarchale Strukturen, Erfahrungen von Sexismus, Gewalt und Unterdrückung begünstigen, wird auch in jüngeren feministischen Schriften thematisiert (vgl. Stokowski 2016 oder Sanyal 2016).

Für Thielen ist so die Frage nach dem, „was draußen bleibt und privatisiert wird und [...] was in der Kunst und Kultur irgendwie mitgedacht werden darf“ eine höchst politische (DT/3). So

⁴⁵ Nicht alle Interviewten berichten von eigenen Betroffenheitserfahrungen, was natürlich nicht bedeutet, dass sie keine erlebt haben.

könne bzw. wolle sie die politische Praxis nicht von ihrem künstlerischen Wirken entkoppeln und mache „vermeintlich private“ Themen wie „Fürsorgearbeit“ oder „Kinderwunsch“ explizit zum Thema ihrer Arbeiten (ebd.). Hierbei gehe es auch um die Frage nach „alternativen Produktionsstrukturen“, die z.B. solidarischer und familienfreundlicher gestaltet sind (DT/2; MW/7) (vgl. Kap. 4.2.3.3.).

Feminismus bildet für viele der Interviewten eine große Identifikationsfläche: „meine Geschichte“ (MS/2) bzw. „ist Teil meiner Selbst geworden“ (EF/3-4) oder es gibt „keine einzige Frage [...], die nicht auch feministisch für mich [...] gefärbt ist“ (DT/2). Diese Erfahrung wird als sehr bestärkend beschrieben, wobei die Haltung, problematische Situationen als solche kontinuierlich benennen zu müssen auch anstrengend sei: „ich fühle mich schon sehr als Spielverderberin ⁴⁶“ (DT/9). Andere Gesprächspartner*innen verweisen eher auf „feministische Dringlichkeiten innerhalb unseres eigenen Arbeitsbereichs“ (MW/4; AG/1) oder Erfahrungsberichte anderer, z.B. dazu, sich nicht ohne Angst in allen öffentlichen Räumen bewegen zu können (vgl. MW/17) oder an patriarchalen Strukturen zu leiden (PW/8, 11).

Dies wirft die Frage auf, wie mit den unterschiedlichen Ausgangslagen und Erfahrungen von Menschen umgegangen werden sollte (vgl. PW/12). Hierbei geht es weniger um innere feministische Hierarchien oder die Frage nach Legitimationsbedarfen. Vielmehr geht es darum anzuerkennen, dass es Menschen – abhängig von ihrem gesellschaftlichen Status oder von dem Land, in dem sie wohnen – unterschiedlich viel abverlangt bzw. Gefahren mit sich bringt, sich als Feminist*in aktiv zu positionieren (vgl. Kap. 4.2.2.1.).

Sanyal führt mit Blick auf eine in Teilen zu hinterfragende Identitätspolitik aus, inwiefern „das Private nicht an und für sich politisch“ sei, sondern nur, wenn „wir es dazu transformieren“ (Sanyal 2018: 28:40 – 28:45 min). Der Umkehrschluss „Das Politische ist privat“ steht nach ihrer Ansicht für eine tendenzielle Entpolitisierung feministischer Debatten und könnte als unerwünschte Nebenfolge des momentanen Hypes verstanden werden:

⁴⁶ Thielen verweist hier auf Sara Ahmed, welche die Figur der „feminist killjoy“ erfand. Der eigentlich antifeministische Stereotyp der verbitterten Feministin wurde zu einem positiven Selbstbild umgedeutet und Ahmed entwickelte ein „killjoy survival kit“ für das feministische Leben im Alltag (Gottschalk 2018).

„Gleichzeitig ist es ja so, dass wenn etwas sehr erfolgreich wird, dann [...] werden gerne die Aspekte, die am wenigsten politisch sind, von den Medien aufgegriffen. Das heißt, wenn ich im Moment keine Ahnung davon hätte und über Feminismus in so Alltagsmedien lesen würde, damit meine ich auch Qualitätsmedien, dann hätte ich halt das Gefühl, es ist eine sehr egozentrische, narzisstische Bewegung.“ (MS/10)

Das Zitat verdeutlicht, was an anderer Stelle das „[erfolgreiche] Scheitern“ der feministischen Bewegung genannt wird (Knapp 2014: 12): Der Erfolg, feministische Themen in der Mitte der Gesellschaft platziert zu haben, geht mit einer Kapitalisierung und „Entschärfung [...] feministischer Kritik“ (ebd.) einher.

Zusammengefasst: Alle beschreiben, inwiefern ihr Feminismusverständnis von eigenen biografischen Erfahrungen geprägt ist. Einige schildern hierbei eigene Betroffenheitserfahrungen, die sie durch ihre Auseinandersetzung mit feministischen Themen auf einer strukturellen Ebene verorten konnten. Sie unterscheiden sich darin, wie viel Raum Feminismus (als Identifikationsfläche) in ihrem Leben einnimmt.

4.2.2. Zielvorstellungen der befragten Kunst- und Kulturschaffenden

4.2.2.1. Für einen intersektionalen Feminismus

Die Frage nach den Adressat*innen von Feminismus schwingt bereits im Zusammenhang mit möglichen Bedeutungsdimensionen des Begriffs mit (Kapitel 4.2.1.1.). Deutlich wird, dass die Frage wen (und wen nicht) Feminismus ansprechen sollte, ein gewisses Spannungsfeld aufmacht. Zum einen wird der Fokus auf Frauen* als historisch bedingt und angesichts der quantitativ höheren Benachteiligungen ebendieser als nach wie vor relevant betrachtet (vgl. EF/5; AG/5). Zum anderen beschäftigt einige die Frage nach dem Umgang mit Männern* als ein möglicher „blinder Fleck [...] der aktuellen Debatten“ (MS/3; vgl. auch PW/10). So sollte Feminismus alle Geschlechter ansprechen, „denn wir leben zusammen in einer Welt“ (MS/4). Zentral ist hierbei die Annahme, dass sowohl Frauen* als auch Männer* unter dem

Patriarchat⁴⁷ litten, jedoch auf unterschiedliche Weise (MS/24-25, PW/3, EF/8). Der Frage, inwiefern das Patriarchat ein bestimmtes Männlichkeitskonzept hervorbringt und fördert, das als „toxische Männlichkeit“⁴⁸ bezeichnet werden kann, gehen beispielsweise Klaus Theweleit und Jack Urwin, auf die Wengenroth im Gespräch verweist, nach.

Klaus Theweileits bereits vor 40 Jahren veröffentlichte Doktorarbeit „Männerphantasien“, die vor Kurzem neu aufgelegt wurde, verfolgt die These, dass „der faschistische Mann der Normalfall ist im Patriarchat“ (PW/8). Der Impuls für Urwins Buch „Boy’s don’t cry. Identität, Gefühl und Männlichkeit“ war die eigene Unfähigkeit des Autors, über den frühen Tod seines Vaters zu trauern (vgl. 2017: 8-9). Er analysiert den „Mythos der Maskulinität“ und führt aus, inwiefern „unsere gesellschaftliche Auffassung von Männlichkeit [...] nicht nur emotional verkümmerten Männern [schade, F.S.], sondern jedem einzelnen Menschen auf dieser Welt“ (Urwin 2017: 15). Diese zwei Schriften stehen stellvertretend für eine – im Gegensatz zu Analysen von „Weiblichkeit“ – noch überschaubare Auseinandersetzung mit Männlichkeitskonzepten.

Dies ist anschlussfähig für Sanyals Kritik an undifferenzierten Debatten die den Unterton hätten, dass die sogenannten „alten weißen Männer sich mal schämen sollten und dann wird die Welt irgendwie besser“ (MS/3). Sanyal bezeichnet diese Dichotomien als nicht hilfreich und sieht die Integration von Männern* in feministische Debatten als eigenes „politisches Anliegen“ (ebd.). Auch Groß und Wolter beschreiben die Bedeutung von feministisch aktiv wirkenden Männern* als Mitstreitern (AG/3; MW/3).

⁴⁷ Es gibt sehr unterschiedliche Definitionen und Meinungen zum Thema Patriarchat. Diskurse zum sogenannten „Patriarchatsfeminismus“ (vgl. z.B. Gebhardt 2012: 39) werden an dieser Stelle nicht ausgeführt. Zum Begriff: Der Duden definiert Patriarchat als „Gesellschaftsordnung, bei der der Mann eine bevorzugte Stellung in Staat und Familie innehat und bei der in Erbfolge und sozialer Stellung die männliche Linie ausschlaggebend ist“ (Duden o.J.). Im Zuge der Frauenbewegung wurde Patriarchat dementsprechend als „Synonym für männliche Herrschaft und Unterdrückung der Frauen“ genutzt (Metaschk 2018).

Die Autorin bevorzugt einen Begriff von Patriarchat, der nicht auf die Perspektive von Frauen* verengt ist. Sie kann sich einer Definition anschließen, die Sanyal mit Bezug auf den Männerrechtler Ralf Bönt im Interview beschreibt: „Patriarchat [ist, F.S.] ein System [...], wo Arbeit [...] und geistige Leistungen von Frauen weniger geschätzt wird [...] [und, F.S.] Leben und Gefühle von Männern [weniger geschätzt werden, F.S.]“ (MS/24).

⁴⁸ Die heutigen Diskussionen um „toxische Männlichkeit“, d.h. ein Männlichkeitskonzept, das auf dem Stereotyp des „starken Mannes“ fußt, und Personen durch selbstschädigendes Verhalten (z.B. Emotionsfeindlichkeit) leiden lasse, baut auf dem Konzept hegemonialer Männlichkeit nach Connell 2006 auf.

Einig sind sich die Interviewpartner*innen darin, dass nicht nur die Kategorie Gender als mögliche Unterdrückungskategorie fungiert und Feminismus somit als intersektionale Perspektive gedacht werden müsse (vgl. MS/23; MW/9; AG/1; EF/11; PW/18; DT/4).

In diesem Zusammenhang wird kritisiert, inwiefern feministische Debatten häufig auf das Thema Gleichberechtigung im binär gedachten System Frauen* und Männer* verengt würden (vgl. AG/8, DT/11, EF/11). Darin steckt zum einen die Frage, warum „Gleichberechtigung“ fast immer nur in ökonomischer Hinsicht abgebildet werde (vgl. MS/13). Zum anderen umfasst dies eine Kritik an einem auf Zweigeschlechtlichkeit reduzierten System, das viele Menschen exkludiere. Dies ist verbunden mit einer Kritik an der in manchen feministischen Communities durchaus verbreiteten Essentialisierung von „Frau*“ und „weiblich*“, was beispielsweise Trans* Frauen exkludiere (PW/12, AG/6).

Feminismus müsse sich auf „sämtliche Unterdrückungsformen“ beziehen, d.h. auch Fragen von Klasse, race, Behinderung etc. noch viel stärker aufgreifen (DT/2, EF/12, MS/26, MW/9, PW/18). Hierbei betont Sanyal, dass es nicht abschließendes Ziel des Feminismus sein könne, nur möglichst viele weiße Cis-Frauen* zu stärken (vgl. MS/26).

Letzteres ist anschlussfähig für innerfeministische Debatten um „Critical Whiteness“. So führt die Schwarze Bloggerin Reni Eddo-Lodge aus, dass eine solidarische feministische Bewegung nur möglich sei, indem „die unterschiedlichen Privilegien und Nachteile, mit denen wir alle der Bewegung beitreten“ anerkannt würden (Eddo-Lodge 2018: 157). Dies beinhaltet, so Eddo-Lodge, eine kritische Selbstreflexion weißer Feminist*innen (ebd.: 177). Mit bell hooks⁴⁹ gesprochen sei es erforderlich, „dass jede Frau anerkennt [...], dass ausnahmslos alle Frauen in unterschiedlichem Ausmaß dazu sozialisiert werden, rassistisch, klassenbewusst und sexistisch zu sein, und auch wenn wir uns Feministinnen nennen, ändert das nicht das an der Tatsache, dass wir uns bewusst bemühen müssen, das Vermächtnis dieser negativen Sozialisierung wieder loszuwerden“ (bell hooks 1981, nach Eddo-Lodge 2019: 165).

⁴⁹ bell hooks ist das Pseudonym von Gloria Watkins, die ihren Namen in Kleinschreibung schreibt. Dies wird in der vorliegenden Arbeit beibehalten (Wikipedia 2019).

Dies setze also voraus, dass sich weiße Feminist*innen darüber im Klaren sind, dass sie von einer Welt, die „Weißsein“ als „Norm“ setzt, durchaus profitieren (Eddo-Lodge 2018: 175). (Siehe auch die Ausführungen in Kap. 4.2.4.2.)

Zusammengefasst: Die Interviewpartner*innen verfolgen ein intersektionales Verständnis von Feminismus. Hierbei weisen sie unterschiedliche Schwerpunkte auf. So beschäftigen sich manche schwerpunktmäßig mit der Frage, inwiefern Männer* stärker als feministische Adressat*innen angesprochen werden müssten. Andere beschäftigen sich eher mit queeren Perspektiven oder Fragen von Klasse.

4.2.2.2. Feministische Gegenerzählungen

Ein Ziel ihrer Arbeit sehen die Interviewten darin, alternative Bilder und Perspektiven, „das Gegenteil von dieser ist-so-Logik“ (PW/15) aufzuzeigen. Dies umfasst beispielsweise, geschlechterstereotype Bilder⁵⁰, Diskurse und damit hegemoniale Sehgewohnheiten zu hinterfragen (PW/7, vgl. MW/8, vgl. DT/3). So folgt beispielweise das Stück „thisisitgirl“ von Wengenroth der „Grundthese [...], dass die Frauen [...] in der vergangenen Zeit [...] aufgrund [...] der Drucksituation des Patriarchats [...] sich viel mehr um ihre Performance als Frau in der Gesellschaft gekümmert haben. Und der Mann dachte, er hat das nicht nötig. [Und daher, F.S.] haben den eigentlichen Gender Trouble eben jetzt die Männer“ (PW/3). Ein Bruch mit bekannten Zuschreibungen erfolgt somit durch den Fokus eines feministischen Stückes auf männliche* Figuren und Erzählungen (vgl. ebd.), oder auch „Umwidmungen“, z.B. in Form eines „Gender Switch“ (PW/7, MW/8).

Eine große Rolle spielen „feministische Gegenerzählungen“ ebenfalls in Form der Sichtbarmachung marginalisierter Perspektiven (MW/4, DT/4-5). Ein Beispiel ist das Stück „Die Furien des Erinnerns“ der Fräulein Wunder AG, in dem es um „vom kollektiven Gedächtnis vergessene Künstlerinnen“ (Staatstheater Hannover 2019) geht. Ein weiteres Beispiel ist der von Diana Thielen kreierte „Performanceraum“ „Labour_Lab“, in dem queere

⁵⁰ Wengenroth berichtet im Interview davon, inwiefern seine familiäre Alltagssituation, dass er in seiner (Hetero)Beziehung mehr Carearbeit leiste als seine Frau, bereits die Zukunftsbilder seiner Tochter verändere, weil sie mit ganz anderen Normalitäten aufwache als er (vgl. PW/14).

Perspektiven auf Schwangerschaft und Kinderwünsche (vgl. auch Thielen 2018) thematisiert werden (DT/4).

Das Aufzeigen alternativer Perspektiven lässt sich bei den anderen Interviewten ebenfalls finden. So will Groß bewusst queeren Personen „Bühnen [...] geben und darauf aufmerksam [...] machen, dass es sie gibt“ (AG/13). Dies berühre Fragen nach Repräsentation, denn je selbstverständlicher ihre Präsenz sei, desto mehr fühlten sie sich „animiert, auch auf die Bühne zu gehen“ (AG/8). Das Label Springstoff verfolgt hierbei einen expliziten Education-Ansatz, was sich beispielsweise darin zeigt, dass geförderte Musiker*innen „bei Auftritten häufig auch Workshops anbieten“ und der HipHop-immanente Moment von *Each-One-Teach-One* [...] eine wichtige Rolle“ spiele (Sooke/Groß 2014: 368, Herv. i. O.). In diesem Sinne geht es dezidiert darum, die in Teilen sexistische HipHop-Szene zu verändern.

Fischer will mit ihrem Buch „Feminismus revisited“ zeigen, dass „Alter nicht unbedingt Konservatismus heißt“ und sie in Abgrenzung zu dem Feminismus einer Alice Schwarzer „die Debatte“ mit jüngeren Feminist*innen bewusst suche (EF/8). Die Engführung des vielfältigen feministischen Spektrums durch die Person Schwarzer, was die Bewegung geradezu „lähme“, wurde bereits des Öfteren kritisiert (Gebhardt 2012: 16).

Sanyal zeigt in einem ihrer bekanntesten Werke „Vergewaltigung: Aspekte eines Verbrechens“ auf, was „Narrative über Vergewaltigung über gesellschaftliche Geschlechterverhältnisse aussagen und welche Rolle Rassismus dabei spielt“ (Sanyal 2016: Klappentext), anstatt in der Dichotomie weibliches Opfer vs. männlicher Täter zu verharren und „nicht einfach nur das Gefühl von Entmächtigung [zu] [reproduzieren]“ (MS/14).

Als eine intendierte Wirkung feministischer Gegenerzählungen kann die Ermächtigung von Personen genannt werden. Dies ist auch mit Blick auf zeitgenössische feministische Werke feststellbar, wie z.B. beim bereits erwähnten „Feminist Survival Kit“ (Ahmed 2017), der „Poesie des Fuck you“ (Stokowski 2018: 189ff.) oder der „Bitch Doktrin“ (Penny 2017). Bei Ahmed und Penny lässt sich eine feministische (Wieder-)Aneignung von degradierend gemeinten Fremdbezeichnungen, („kill-joy“ oder „Bitch“) feststellen. Sich von Bezeichneten zu Bezeichner*innen zu machen – auch darin besteht eine Selbstermächtigungsstrategie.

Zusammengefasst: Das Ziel, feministische Gegenerzählungen auf Theater-, Tanz- und Musikbühnen sowie in Buch- und Songtexte zu bringen, stellt bestehende Dichotomien und scheinbare Eindeutigkeiten in Frage, um sich und andere zu ermächtigen. Inwiefern dies etwas mit den Kontextbedingungen der Arbeit von Kunst- und Kulturschaffenden zu tun haben könnte, wird im Folgenden eruiert.

4.2.3. Persönliche Eigenschaften und solche des Kunst- und Kulturbereichs

4.2.3.1. Sich selbst hinterfragen

Eine bereits angesprochene Grundhaltung der Befragten besteht darin, dass sie ihre Privilegien, eigene Vorurteile und weiße Flecken reflektieren (vgl. MS/22, AG/6, vgl. PW/11, MW/9, DT/9). Hierbei verweisen mehrere auf ihre privilegierte Ausgangslage, z.B. als Cis-Person, aber auch auf mit Macht ausgestattete berufliche Positionen in hierarchischen Räumen wie Theater- und Tanzeinrichtungen. Bei letzterem wird der Versuch geschildert, die eigene Machtstellung zugunsten eines kollektiven, konsensualen bzw. gleichberechtigten Ansatzes aufzugeben (vgl. DT/3; PW/6; und siehe Kapitel 4.2.3.3.).

Eigene weiße Flecken lassen sich beispielsweise in der gesellschaftlichen Bewertung von Kompetenzen und Wissensformen betrachten. Sanyal berichtet am Beispiel eines Workshops mit Sexarbeiter*innen darüber, sich über die eigenen Vorurteile erschrocken zu haben (vgl. MS/22). Die eigenen „Erkenntnisschranken“ lägen primär in „Dingen, die Dich gerade nicht betreffen“ (MS/26). Auch eigene Privilegien zu erkennen sei alleine nicht gut möglich (vgl. PW/18), weil diese ja zunächst als Normalität begriffen würden.

Des Weiteren wird das Risiko beschrieben, als westliche Feminist*innen paternalistisch zu agieren. So sei es notwendig „in feministischen Disputen, [...] dass Du Dich nicht sozusagen blind in Deinem aktivistischen Rettungsgefällen [verlierst, F.S.]“ und hinterfragst, wann es „angebracht [ist], einzuspringen für jemand anders und wo eben nicht“ (MW/9). Fischer kritisiert in diesem Zusammenhang das einseitige Fortschrittsverständnis des Westens und

den „paternalistischen Zugang, [...] unser Emanzipationskonzept [...] in alle Welt“ zu exportieren (EF/13).

Reni Lodge verweist in diesem Zusammenhang darauf, dass das Selbstverständnis als Feminist*in natürlich keinesfalls heiße, dass diese sich nie falsch benehmen würden (Eddo-Lodge 2019: 165). Dies ist hinsichtlich der Reflexion eigener weißer Flecke von großer Bedeutung. Die Erwartung, bekennende Feminist*innen würden sich stets richtig verhalten, steht aber auch für einen gesellschaftlich einmaligen Umgang mit Feminist*innen als Gesellschaftskritiker*innen (vgl. Knapp 2014: 10).

Zusammengefasst: Die Interviewten beanspruchen keine Deutungshoheit über die Themen, mit denen sie sich beschäftigen, sondern verfolgen sich selbst gegenüber eine fragende Haltung. In diesem Sinne sehen sie ihren Beitrag zu feministischen Zukünften darin, „die Debatten anzuregen“ (EF/14), „Brücken zu bauen“ (MS/4), „Situationen zu benennen“ (DT/9) oder „einen Anreiz [zu] [schaffen], sich mit bestimmten Sachen anders zu beschäftigen“ (PW/15). Unterschiede liegen darin, wie stark sie hierbei eigene weiße Flecken reflektieren.

4.2.3.2. Möglichkeitsräume erproben

Die Offenheit künstlerischer Prozesse wird von den Interviewten aus den Darstellenden Künsten als wesentliche Kontextbedingung ihrer Arbeit bezeichnet. So führt Wengenroth aus, inwiefern sein Rechercheprozess bereits von einem „Schwarmsuchen“ geprägt sei, der weder Grenzen zwischen Pop- und Hochkultur noch zwischen unterschiedlichen Sparten wesentlich beachte (PW/3).

Für Wolter liegt das Potenzial darin, eine „Denkbarkeit [...] erschaffen“ zu können (MW/15). In diesem Sinne skizziert sie am Beispiel eigener Produktionen eine Form der „künstlerischen Forschung“, in der „außeralltägliche Begegnungen“, temporäre „Komplizenschaften“ und „Gesellschaftsentwürfe im Kleinen“ durchgespielt würden, ohne dabei enge „Praktikabilitätsgrenzen“ beachten zu müssen (MW/1, 2, 15). Insbesondere interaktive Projekte seien eine Art „künstlerisch gelabelter Think Tank, [...] [in welchem, F.S.] die

Verhandelbarkeit von Zukunft [...] im Kleinen [...] evident“ werde (MW/15).

Für Thielen ermöglichen künstlerische Prozesse, „andere Lebensrealitäten [um, F.S.] [...] erahnen [zu, F.S.] können, was möglich ist“ (DT/6-7). Wengenroth geht es darum gemeinsam „über das Denken nachzudenken“ und nicht eindeutige Bezüge anzubieten (PW/16). Wichtig scheint es den Interviewten zu sein, dass sie keinen rein edukativen, sondern auch einen spielerisch-unterhaltsamen Selbstauftrag haben (vgl. PW/19, MW/11).

In der Arbeit von Groß werden scheinbare Selbstverständlichkeiten, wer hinter oder auf der Bühne welche Musik machen darf, hinterfragt. Möglichkeitsräume entstünden durch queere Künstler*innen mit antisexistischen Texten, diverser aufgestellte Producingteams und auf Rapper*innen fokussierte Partyreihen. All dies seien wichtige Allianzen und mögliche Impulse, die Hip-Hop-Landschaft zu verändern. (Vgl. AG/8-9)

Fischer und Sanyal schaffen durch ihre Texte Möglichkeitsräume, indem sie andere Perspektiven auf viel diskutierte Themen aufzeigen (vgl. Kapitel 4.2.3.1.). Des Weiteren arbeiten beide daran, im Gespräch zu bleiben bzw. suchen den aktiven, nicht immer einfachen Dialog mit Anderen, sei es mit unterschiedlichen feministischen Generationen (vgl. EF/12) oder Andersdenkenden (vgl. MS/19-20).

Zusammengefasst: Anknüpfend an eine fragende Grundhaltung (vgl. Kap. 4.2.3.1.) besteht die Gemeinsamkeit der befragten Kunst- und Kulturschaffenden darin, dass sie stark von dem Habitus, in Alternativen zu denken, geprägt sind. Somit ist es eine wesentliche Kontextbedingung ihrer Arbeit, Möglichkeitsräume zu schaffen, die sich einer Bewertung nach richtig und falsch entziehen. Unterschiede bestehen hinsichtlich ihrer Strategien, Möglichkeitsräume zu schaffen sowie der Ebenen, auf denen sie agieren. Dies ist u. a. auf die Beschaffenheit der unterschiedlichen Kunstformen zurückzuführen (vgl. Kap. 4.3.).

4.2.3.3. Kollektives Arbeiten als feministische Praxis

Die Befragten aus den Darstellenden Künsten arbeiten in Settings, die mitunter stark hierarchisch strukturiert sind (vgl. DT/3; PW/6; MW/7). Alle drei befürworten es, in

kollektiven Strukturen zu arbeiten, d.h. mit Aufgabenteilung statt Hierarchien, Formen von kollektiver Autor*innenschaft und gleichberechtigten Rollen (vgl. PW/6; MW/7; DT/7). Wolter und Thielen wenden sich in ihrer Arbeit explizit gegen die Idee des einzelnen künstlerischen Genies, das „unbestreitbar und unanfechtbar“ (MW/7) sei sowie unverletzlich wirke (vgl. DT/3).

Groß beschreibt die kollektive Arbeit bei Springstoff als feministische Praxis (vgl. AG/3). In ihrem Anliegen, queere und weibliche* Künstler*innen zu supporten, achtet sie darauf, dass das Team hinter der Bühne so zusammengesetzt ist, dass sich die Künstler*innen wohl fühlen (vgl. AG/4-5). Ein wertschätzendes Miteinander ist auch für andere die Basis für das Arbeiten im Kollektiv (vgl. PW/16-17; MW/7; DT/3).

Fischer und Sanyal⁵¹ betonen die Bedeutung von Kollektiven zwar hinsichtlich ihrer politischen Sozialisation (vgl. MS/6, EF/3). Vermutlich aus dem Grund, dass Schreiben meist eine eher einsame Beschäftigung ist, ist kein direkter kollektiver Ansatz bei ihnen festzustellen. Dieser könnte jedoch indirekt darin bestehen, dass sie mit wechselnden Gruppen über ihre Texte diskutieren, Menschen interviewen, Debatten anregen und von unterschiedlichen Communities lernen (vgl. EF/8; MS/5).

Die Denkfigur des feministischen Kollektivs kann vielleicht mit den, innerhalb der Neuen Frauenbewegung entstehenden Frauenläden und kollektiven Wohnformen in Beziehung gesetzt werden, da auch hier alternative Gesellschaftsbilder im Kleinen erprobt wurden.

Zusammengefasst: Eine Gemeinsamkeit besteht zwischen den Interviewten, die im kollektiven Arbeiten Gegenentwürfe zu hierarchisierten, tradierten Strukturen erproben. Hierbei werden auch die Grenzen zwischen persönlichen und beruflichen Sphären in Frage gestellt. Die Interviewpartner*innen arbeiten alle mit biografischen Bezügen, jedoch unterschiedlich stark.

⁵¹ Beide schreiben jedoch auch für Sammelbände, z.B. Sanyal für „Eure Heimat ist unser Alptraum“ (Aydemir/Yaghoobifarah 2019), an dem insgesamt 14 Autor*innen of Color mitwirkten, die auch zusammen auf Lesetour gingen.

4.2.4. Strategien im Umgang mit Zukünften

4.2.4.1. Zukunftsoptimismus und Gestaltbarkeit von Zukunft

Zunächst geben alle Interviewpartner*innen an, dass „Zukunft“ grundsätzlich eine wichtige Rolle in ihrer Arbeit spiele (vgl. MW/11,14; DT/6; EF/8; MS/8; AG/7; PW/13). Der Grundannahme der wissenschaftlichen Zukunftsforschung, dass es mehrere Zukünfte gibt, die gestaltbar und unsicher sind, stimmen fünf von sechs Befragten zu (vgl. PW/15, AG/10; MS/11; MW/15; DT/7). Ihr Verständnis lässt sich grob mit den Begriffen „Zukunftsoptimismus trotz Befürchtungen“ und „Gestaltbarkeit von Zukunft“ zusammenfassen, was im Folgenden erläutert werden soll.

Zukunftsoptimismus

Die Befragten vereint, dass der Glaube an eine bessere Zukunft eine Art innerer Antrieb für sie darstellt, sie sich nichtsdestotrotz jedoch besorgt über einige Entwicklungen äußern (s.u.). Welche Aspekte oder Akteur*innen einer besseren Zukunft benennen sie? Fischer verbindet insbesondere „Zukunftshoffnungen“ mit jüngeren Frauen*, die sich in feministischen, politischen oder Umweltkontexten engagierten (EF/9, 11). Thielen stimmen das bereits vorhandene feministische Wissen (DT/11) und die Kraft der Solidarität im Kollektiv optimistisch (DT/6). Groß machen aktuelle „spannende Entwicklungen so in Bezug auf Rapperinnen“ Hoffnung für die Zukunft (AG/8). Wolter freut sich darauf, dass der Kulturbereich diverser wird und „Themen im Bereich Diversität“ eine andere Selbstverständlichkeit bekommen (MW/13). Sanyal setzt auf lokale Projekte und darauf voneinander zu lernen (vgl. MS/17). Wengenroth unterstreicht die Handlungsfähigkeit des Einzelnen (vgl. PW/16).

In den Aussagen der Befragten lassen sich auch Zukunftsbefürchtungen herauslesen. Benannt werden die Angst vor einer Stagnation oder „einem Backlash“ feministischer Bemühungen (vgl. MS/10, AG/13), vor der Erstarkung einer Neuen Rechten (vgl. MS/16, MW/13, AG/10), vor der drohenden Klimakrise (vgl. EF/8, MW/12) oder davor, in queeren Beziehungen nicht mehr sicher leben zu können (vgl. DT/8).

In Bezug auf mögliche Zukünfte⁵² von Feminismus fällt auf, dass manche der Interviewten scheinbar von einer eher linearen Entwicklung ausgehen, andere mit deutlichen Brüchen rechnen. So skizziert Wengenroth, inwiefern es vielleicht erstmal eine Übergangsphase⁵³, eine „Beule der Genugtuung“, brauche, in der Männer* spürbar verlören, bevor es zu einer pluralistischen Gesellschaft komme (PW/17). Andere sehen zwar einen grundsätzlichen Fortschritt in der Realisierung feministischer Ziele, halten Rückschritte oder Brüche aber durchaus für möglich (vgl. AG/13, MS/13). Hierbei wird auf mögliche „wild cards“ verwiesen, „die man überhaupt nicht erwartet“ (MW/13), sowie auf sich verändernde gesellschaftliche Vorzeichen, die beispielsweise bei Aussagen über Prognosen über gesellschaftliche Gleichberechtigung oftmals nicht berücksichtigt würden (vgl. MS/13).

Gestaltbarkeit von Zukünften

Der Glaube daran, durch die eigene Arbeit einen Beitrag für eine bessere Zukunft zu leisten, ist handlungsweisend für alle (vgl. MW/15; MS/21; DT/7; PW/16; AG/13; EF/14). Thielen stellt hierbei die machtkritische Frage, inwiefern die Möglichkeit der Zukunftsgestaltung für manche Menschen begrenzt sei (vgl. DT/7). Bezogen auf die Einschätzung ihres eigenen (möglichen) Beitrags zu einer „feministischen Zukunft“ verweisen vier der Interviewten auf ihre bisherigen Tätigkeiten bzw. das eigene Handlungsfeld (vgl. AG/13; EF/14; MS/21; PW/19). Thielen und Wolter werfen die Fragen auf, inwiefern sie sich noch darüber hinaus politisch engagieren sollten und welches politische Potenzial Kunst und Kultur überhaupt haben könnte (DT/9, MW/17).

Zusammengefasst: Eine Gemeinsamkeit der Befragten besteht in der grundsätzlich optimistischen Sicht auf Zukunft und der Einigkeit darin, dass diese gestaltbar ist. Unterschiede finden sich in den Positionen hinsichtlich der Begründungen für Optimismus. Die Mehrheit der Gesprächspartner*innen äußert konkrete Zukunftsbefürchtungen. Hinsichtlich der Frage, was mögliche zukünftige feministische Entwicklungen sein könnten, extrapolieren die meisten gegenwärtige Tendenzen.

⁵² Nicht alle Interviewpartner*innen haben mögliche Zukünfte skizziert, was auch daran liegt, dass die Interviews zwar vom Leitfaden grob strukturiert wurden, aber nicht immer alle Fragen gestellt wurden.

⁵³ Dies scheint vor dem Hintergrund der umstrittenen Einteilung feministischer Bewegungen in Wellen oder Phasen interessant zu sein, erinnert die Autorin aber auch an das Phasenmodell des Marxschen Klassenkampfes.

4.2.4.2. „Wir müssen als Feminist*innen Utopien anbieten“

„Ich glaube, dass Feminismus absolut utopisch und unrealistisch sein muss, weit entfernt von der Welt, in der wir jetzt leben. Wir müssen uns etwas erhoffen und vorstellen, bevor wir uns für etwas engagieren, statt ungeniert aufzugeben, die Realität zu zitieren und die Dinge zu akzeptieren, wie sie sind. [...] Und vor allem ist Feminismus ständig in Arbeit. Wir lernen alle noch.“
(Eddo-Lodge 2018:188)

In den Interviewaussagen zu feministischen Zukünften lassen sich überwiegend Extrapolationen der Gegenwart identifizieren. So finden zwar mehrere Personen Utopien grundsätzlich wichtig (EF/15; DT/6-7, MS/8), äußern allerdings eine gewisse Scheu vor utopischen Aussagen (vgl. MW/13, PW/19; DT/7; EF/15). Dies deckt sich mit den Forschungsergebnissen von Jihyun An, die Interviewpartner*innen ebenfalls die Frage nach feministischen Zukünften stellte und erfuhr, dass manche dies problematisch fanden, da sie fürchteten, das vielfältige feministische Spektrum auf eine „hegemonic, universalizing and essentializing vision“ zu reduzieren (An 2017: 48). Dies führt An auf eine generelle Skepsis feministischer Akteur*innen gegenüber der Disziplin Zukunftsforschung zurück (vgl. ebd.). Sanyal skizziert zudem im Interview, dass schon in den politischen Debatten der 1980er Jahre utopisches Denken häufig mit Naivität und dystopisches Denken mit Intellektualität assoziiert wurde (vgl. MS/14). Dies ist mit Blick auf die heutige Präsenz feministischer Dystopien aus Sicht der Autorin überaus bedenkenswert.

Wie in den bisherigen Ausführungen gezeigt wurde, wird der momentan feststellbare Hype um Feminismus in mehreren Interviewaussagen differenziert bewertet und ist durchaus mit der Befürchtung verbunden, dass ein solcher Aufschwung auch irgendwann wieder abflache (vgl. MS/10, AG/13).

Wie ähnlich die Welteinteilungen in Utopien wie Dystopien sein können, lässt sich an einer Studie von Barbara Holland-Cunz beobachten: Sie verglich den utopischen Gehalt theoretischer feministischer Texte und feministischer Science Fiction der 1970er Jahre⁵⁴ und identifizierte eine Gemeinsamkeit, nämlich „die Stilisierung der Feministin zur Retterin [...] aller [...] gesellschaftlichen Bereiche“, die sich vor das Ultimatum „Lebensvernichtung oder

⁵⁴ Wie Holland-Cunz ausführt gab es seit jeher eine enge Verbindung zwischen feministischer Science-Fiction und der Frauenbewegung (vgl. 1988: 7). Als Begründerin feministischer Science-Fiction gilt Ursula Le Guin (vgl. Holland-Cunz 1987: 8).

anti-patriarchale Revolutionierung“ gestellt sehe (Holland-Cunz 1988: 362). Die „Vision einer post-patriarchalischen Gesellschaft“ beinhalte dann auch „das Bild einer Gesellschaft, in der die soziale Rolle Männlichkeit keine gesellschaftliche Funktion und keinerlei Herrschaftsanspruch mehr besitzt“ (Holland-Cunz 1987: 9). Somit handelte es sich eigentlich um sehr ähnliche Weltbilder, nur wurden die Machtverhältnisse in der Utopie umgekehrt. Die Einteilung nach unterworfenen Frauen* und unterwerfenden Männern* (oder umgekehrt) entspricht nicht der herausgearbeiteten Position der Interviewten, eine gemeinsame Welt zu gestalten.

Nichtsdestotrotz betont Sanyal die Notwendigkeit, als feministische Bewegung eine konkrete Zielvision anzubieten, um Menschen begeistern zu können und nicht an „Strahlkraft“ zu verlieren und zu stagnieren (vgl. MS/8, 10). Die vergangenen Jahrzehnte hätten dazu geführt, dass Feminist*innen häufig in Form von Widerstand auf etwas reagiert hätten, z.B. auf rechte Anschläge. Dabei seien Fragen danach, *wofür* eine feministische Bewegung eigentlich stehen könne, vernachlässigt worden. (Vgl. ebd.). In diesem Sinne stünden Feminist*innen in der „Verantwortung“, „utopisch [zu] denken“ (MS/11).

Im Folgenden werden drei, in den Interviews benannte utopische Motive skizziert.

Politics of Love⁵⁵

Die Utopie der Politics of Love ist eingebettet in Sanyals Gegenwartsbeschreibung von Feminismus als „übriggebliebener“ und damit „erfolgreichster Bewegung sozialer Gerechtigkeit“ (Sanyal 2018: 1:50 – 1:54 min). Dies bringe die Verantwortung mit sich, „die Welt zu retten“ und nicht mehr nur Frauen* als alleiniges politisches Subjekt anzusehen (Sanyal 2018: 2:15 – 2:37 min). In diesem Sinne sei der Slogan „The Future ist Female“ grundlegend falsch: die Zukunft solle „menschlich“ sein (MS/10), was das sich-Verbünden mit feministisch eingestellten Männern* und allen anderen Geschlechtern beinhalte (Sanyal 2018: 2:15 – 2:37 min.).

Politics of Love geht von unterschiedlichen Formen von Liebe (jenseits der romantischen Liebe)

⁵⁵ Sanyal führt aus, inwiefern dieses Konzept von Mandela, Gandhi und Luther King beeinflusst wäre (vgl. MS/8f.).

aus (vgl. MS/8-9). Liebe im politischen Sinne solle unsere Interaktionen und unser Menschenbild prägen, denn dies bringe eine andere „politische Praxis hervor als [...] Kampf“ (Sanyal 2018: 27:34 - 27:37 min). Bisher werde Liebe häufig als Mittel der Unterdrückung genutzt, indem marginalisierten Gruppen eingeredet werde, sie seien nicht liebenswert (MS/9). Daher spiele Liebe in Widerstandsbewegungen auch so eine große Rolle (vgl. ebd.)

Politics of Love seien gekennzeichnet durch folgende ethische Prinzipien: (1) einer „Community of memory“: einer pluralen Erinnerungskultur (wessen Historie wird erinnert und kanonisiert?), (2) „civic trust“ statt „culture of fear“: eine Kultur des gegenseitigen Vertrauens und (3) „civic grace“: ein Arbeiten an gemeinsamen Zielen trotz unterschiedlicher politischer Agenden (Sanyal 2018: 9:15 bis 13:43 min). Des Weiteren brauche es eine Fehler- und Debattenkultur, eine Bereitschaft zur Veränderung sowie ein Konzept des Verzeihens statt Bestrafens (Sanyal 2018: 13:50 bis 17:00 min).

Für die Entwicklung von Utopien sei Liebe eine Voraussetzung und feministische Gegenentwürfe, „die nicht im Gestus der Kritik verbleiben“ eine Notwendigkeit (Sanyal 2018: 36:35 – 36:40 min). Die kritische Zukunftsforscherin Milojević denkt in eine ganz ähnliche Richtung, wenn sie konstatiert, dass feministische Zukünfte „a shift from death, power, competition and hierarchy-based glorification to a vision where life, love, caring and equality are more valued“ beinhalteten (Hurley et al. 2008: 406).

Neue Formen des Miteinanders

Befragt nach ihren Zukunftswünschen werden neue Formen des Miteinander Lebens und Arbeitens benannt. Zentral scheint der Wunsch, vielfältige Familienformen jenseits der traditionellen, heteronormativen Kernfamilie zu stärken. Hierbei werden Fragen der gesellschaftlichen und rechtlichen Etablierung von nicht zwingend auf Verwandtschaftsverhältnisse reduzierte, Formen des Zusammenlebens gefordert. Genannt werden beispielsweise Modelle von Co-Elternschaft in Freundschaftsbeziehungen (vgl. MW/16), Kinderwunsch in queeren Beziehungen (vgl. DT/4, 8) oder die steuerliche Besserstellung von Alleinerziehenden mit Netzwerk (vgl. AG/7). Damit einhergehend stellt sich die Frage, wie die Reproduktions- und Sorgearbeit in Partnerschaft und Familie

gerecht(er) aufgeteilt werden könne (EF/16, PW/9). Hieran anschließend sind Diskussionen um veränderte Familien- und Verwandtschaftsbilder über cis-heteronormative Modelle hinaus sowie Konzepte des Eltern-Werdens aus queerfeministischer Sicht.

Mit Bezug auf Donna Haraways Konzept „The Kin“ gehen einige der Befragten in ihren Überlegungen einen Schritt weiter und denken darüber nach, was „jenseits eines Mensch-zu-Mensch-Verwandtschaftsgefüges“ stehen könne (DT/8, vgl. auch PW/5). Haraways zentrale These ist es, dass nach dem Zeitalter des Anthropozäns nun das Chthuluzän folge, ein Zeitalter des Lernens, in dem wir als Individuen nur im „Mit-Werden“ mit anderen Arten überleben könnten. (Haraway 2018: 10-13).

Anknüpfend an ihre positiven Erfahrungen in Kollektiven werden insbesondere lokale, soziale Aktivitäten als zukunftsfähig erachtet, die den „Alltag lebenswerter machen“ (MS/18), z.B. Nachbarschaftsprojekte (vgl. MS/21), genossenschaftliche Hausprojekte (vgl. MW/17) und solidarische Projekte (vgl. MW/10). Angesichts der ohnehin schon gespaltenen Gesellschaft sei es aber wichtig, Verantwortung füreinander zu übernehmen und sich nicht als „Aussteiger*innen“ in die eigene Enklave zurückzuziehen (MW/12).

Politische Praxis sollte anders organisiert sein, um Menschen in ihrem Anliegen, die Welt zu verbessern, zu unterstützen (vgl. PW/21). Grundsätzlich sollten Berufspolitiker*innen näher an „Alltagsrealitäten“ agieren und Sitzungen familienfreundlicher gestaltet werden (vgl. MS/19). Formen „der außerparlamentarischen Demokratie“ sollten grundsätzlich gestärkt, aber mit Blick auf Ereignisse wie den Brexit viel besser moderiert werden (PW/21).

Feminismus der 99 %⁵⁶

Die Verwirklichung feministischer Zukünfte im Sinne einer gerechteren Gesellschaft ist für die meisten der Interviewten in einem auf Wachstum basierenden, kapitalistischen System nicht vorstellbar (vgl. MW/18; AG/9; EF/8; PW/22). Hierbei werden Patriarchat und Kapitalismus in einem sich gegenseitig verstärkenden Zusammenhang gesehen (vgl. MS/24; EF/8).

⁵⁶ „Feminismus der 99%“ ist der Titel eines gleichnamigen Manifests, in der ein antikapitalistischer und antirassistischer Feminismus gefordert wird (Arruza et al. 2019).

Des Weiteren wurde in diversen Interviewaussagen angedeutet, dass eine intersektionale Perspektive notwendig sei. Hierbei verweisen die Interviewten mehrmals auf eigene Privilegien. Inwiefern jedoch eine dezidiert antirassistische Perspektive viele feministische Akteur*innen auf eigene kognitive Dissonanzen bzw. eigene „blind spots“ stoßen würde, wird kaum benannt (Ausnahme: MS/24).

„White Privilege im Feminismus“ ist bereits seit Jahrzehnten ein Thema. Mit Blick auf bell hooks' Begriff des „weißen, rassistischen, kapitalistischen Patriarchat“ (Eddo-Lodge 2019: 188) stellt sich die Frage, wer eigentlich Teil des patriarchalischen Systems ist. Und: wie weit geht die eigene feministische Systemkritik, wenn ich selber Teil des Systems bin bzw. von diesem profitiere (vgl. ebd.: 177)?

Für Eddo-Lodge geht es bei „white privilege“ „nicht um Frauen, die Feministinnen sind, und weiß sind. Es geht um Frauen, die sich dem Feminismus verschreiben und gleichzeitig an die Politik des Weißseins glauben, die ihrerseits im Kern exklusiv, diskriminierend und strukturell rassistisch ist [...]. Wir sind alle in einer weiß dominierten Welt aufgewachsen. [...] Das ist der Kontext, in dem weiße Feministinnen arbeiten; dabei reproduzieren sie ein System, von dem sie profitieren und das sie kaum bemerken.“ (Eddo-Lodge 2019: 176)

Somit fordert sie auf anzuerkennen, dass alle über rassistisches und sexistisches Wissen verfügen und dazu, dieses bewusst abzubauen. Weiter führt sie aus, inwiefern die feministische Behauptung, alle Frauen zu vertreten auf einer Setzung des Weiß-seins als Norm beruhe (vgl. Eddo-Lodge 2018: 175-176). Wengenroth beschreibt dies als „Kritik der Repräsentation“ (PW/11).

Für Eddo-Lodge ist die Integration einer antirassistischen Perspektive unerlässlich „für eine feministische Bewegung, die niemanden zurücklassen will“ (Eddo-Lodge 2018: 187). Hierbei hinterfragt sie kritisch die „populärsten Versionen des Feminismus“, die „den Mächtigen genehm“ seien (ebd.). Dies ist anschlussfähig an die Kritik von Arruzza et al. am mehrheitlich weiß geprägten, liberalen Feminismus, der sich um eine „auf Chancengleichheit [beruhende] Herrschaft“ kümmere, d.h. das System mit aufrechterhalte, statt Herrschafts- und Machtverhältnisse abzubauen (vgl. Arruzza et al. 2019: 10)

Zusammengefasst: Die Entwicklung von Utopien finden viele der Interviewten grundsätzlich wichtig, den meisten fallen utopische Gedankengänge jedoch eher schwer. Die drei utopischen Motive sind unterschiedlich konkret, haben jedoch eine Gemeinsamkeit: Sie basieren auf dem Bild einer gemeinsam zu gestaltenden Welt und fordern einen Feminismus, der inkludierend wirkt. Bemerkenswert scheint, dass durch die Betonung der menschlichen Beziehungen eine identitätspolitische Ebene hier eher in Frage gestellt wird.

4.3. Feminismus als „Status Quo Vadis“⁵⁷ (Zusammenfassung der Theorie-Skizze)

Die Ausführungen in dem vorangegangenen Kapitel zeigen, inwiefern die Kunst- und Kulturschaffenden in ihren Auseinandersetzungen mit feministischen Themen von vielfältigen Aspekten beeinflusst wurden. Die nachfolgende Abbildung fasst die Ergebnisse grafisch zusammen und lässt erkennen, welche Positionen sich in übergreifenden Kategorien bündeln lassen, d.h. inwiefern erste Unterschiede und Gemeinsamkeiten zu erkennen sind. Mit Blick auf die Ausgangslage der Befragten fällt auf, dass Feminismus von ihnen ganz klar als machtkritische Haltung verstanden wird, durch welche sie sich und ihre Position hinterfragen.

	Bedingungen	Zielvorstellungen	Kontext	Strategien im Umgang mit Zukünften
Gemeinsamkeiten	Feminismus sensibilisiert für strukt. Machtverhältnisse (6) Biografische Bezüge prägen feministisches Selbstverständnis (6) Identifikation als Feminist*in (5) Feminismusbegriff passend (5) Eigene Diskriminierungserfahrungen (4)	Für einen intersektionalen Feminismus (6) Feministische Gegenerzählungen schaffen (6)	Sich selbst hinterfragen (6) <u>Möglichkeitsräume erproben (6)</u> Offenheit künstlerischer Prozesse (3) alternative Perspektiven aufzeigen (2) Strukturen verändern (1)	Gestaltbarkeit von Zukunft (6) Grundsätzlicher Zukunftsoptimismus (6) <u>Zukunftsbefürchtungen (4)</u> Erstarkung Neue Rechte (3) Stagnation/Backlash feministischer Bewegung (2) Klimakrise (2) unsicheres Leben in queeren Beziehungen (1)
Unterschiede	Feminismus zunächst als Perspektive auf Frauen* (3)		Kollektives Arbeiten als feministische Praxis (4)	Scheu vor Utopien (4)

(x) = Anzahl der Interviewpartner*innen, die den Aspekt erwähnen

Abb. 5: Zusammenfassung Theorie-Skizze
(eigene Darstellung)

⁵⁷ Das Zitat stammt aus dem Interview mit Wengenroth (vgl. PW/22) und ist der Titel eines Liedes der Gruppe Blumfeld.

Hierbei sind biografische Erfahrungen, einschließlich eigener Diskriminierungserfahrungen, sehr prägend für das feministische Selbstverständnis und den alltäglichen Umgang mit dem Begriff. Bei letzterem fällt auf, dass die theoretische Auseinandersetzung mit feministischen Ansätzen den Umgang mit dem Begriff unterschiedlich prägen kann: bei Thielen und Sanyal führt die theoretische Unterfütterung zu einer inneren Bestärkung, bei Wengenroth eher dazu, sich vom Begriff zu distanzieren. Alle Befragten haben die theoretische Zielvorstellung, in ihrer Arbeit einen intersektionalen Feminismus zu vertreten, wobei die Achse Gender durchaus nach wie vor am prägendsten zu sein scheint: So haben die Interviewten entweder einen besonderen Fokus auf Frauen*, Männer* oder queere Perspektiven. Die klassischen, von patriarchalen Strukturen geprägten Genderrollen lehnen sie ab.

Die nigerianische Schriftstellerin Chimamanda Ngozi Adichie beschreibt die Problematik daran folgendermaßen: „The problem with gender ist that it prescribes how we should be, rather than recognise how we are“ (Ngozi Adichie 2012: 18:50 min). In diesem Sinne geht es um die Frage, wie sich Menschen von einengenden Rollen in einer von Gender ziemlich besessenen Gesellschaft befreien könnten. Eine Welt ohne Gender⁵⁸ wird nicht an sich als erstrebenswertes Ziel erachtet. Dahinter steckt zum einen die Befürchtung, die mit Gender verbundenen Ungleichheiten würden dann einfach kaschiert (vgl. MW/16). Zum anderen wird vermutet, dass eine Welt ohne Gender von anderen Unterdrückungsmechanismen geprägt wäre, da das kapitalistische System auch ohne Patriarchat vorhanden wäre (vgl. MS/24).

Mit Genderkategorien zu spielen wird von einigen Gesprächspartner*innen als wünschbare Zukunft skizziert (vgl. MS/24; MW/16), was Wengenroth auch in seinem Stück „He. She. Me. Free“ thematisiert. In diesem Sinne sollte Gender etwas sein, mit dem Menschen „viel Spaß“ haben könnten (MS/23). Dies ist anschlussfähig an das von den Interviewten genannte Ziel, neue Bilder und Narrative zu schaffen, d.h. mit gewohnten Seherfahrungen und Genderstereotypen zu brechen (vgl. Inayatullahs „undefine the future“) und alternative Perspektiven anzubieten. So sollen bestehende Dichotomien in Frage gestellt werden, um Menschen zum Nachdenken zu bringen. Feministische Gegenerzählungen können als

⁵⁸ Donna Haraways hybride Figur des Cyborgs ist beispielsweise ein Versuch, die Grenzen zwischen Genderkategorien systematisch zu sprengen (vgl. Haraway 1995: 33ff.).

alternative Zukünfte bezeichnet werden, die Menschen ermächtigen sollen, von der vermeintlichen Norm abzuweichen.

Die identifizierten Kontextfaktoren ähneln sich auf den ersten Blick. So sind die Interviewten indirekt von ihrer Haltung, sich und die Welt zu hinterfragen, geprägt. Dementsprechend sehen sie sich eher in einer vermittelnden Rolle. Insbesondere die künstlerischen Auseinandersetzungen erlauben ein spielerisches Erproben von Alternativen, ein lautes Nachdenken, das nicht sofort an „Praktikabilitätsgrenzen“ stößt (MW/15). Das Arbeiten im Kollektiv ist hiermit eng verknüpft, denn es ermöglicht, Gegenentwürfe zu gesellschaftlich dominanten Diskursen und Strukturen im Kleinen zu entwerfen. Dies umfasst auch verschwimmende Grenzen zwischen persönlichen und beruflichen Sphären.

Hinsichtlich des Umgangs mit Zukunft gibt es in den Positionierungen die Überschneidung, dass Zukunft als etwas Gestaltbares angesehen wird und das grundsätzlich positive Zukunftsverständnis der Befragten handlungsleitend wirkt. Mögliche Zukunftsbedürfnisse werden zwar erwähnt, führen aber nicht zu einer Handlungsstarre. Utopisches Denken scheint genauso wichtig wie herausfordernd zu sein. Die skizzierten Motive handeln, anders als manche feministischen Utopien der 1960er Jahre, von einer kollektiv zu gestaltenden, für alle gerechten und sozialen Welt, die das Mensch-sein betont. Der Titel dieses Unterkapitels (Status Quo Vadis) spielt darauf an, dass Feminismus von den Interviewten als eine Bewegung beschrieben wird, die vermutlich nie abgeschlossen sein werde. Folgende Eindrücke zur Frage „Was wäre, wenn es Feminismus nicht mehr bräuchte?“ veranschaulichen diese Vermutung:

„Ich glaube, das wird noch sehr lange dauern. [...] Ganz ehrlich, [...] ich bin nicht sicher, ob wir im Rahmen dessen, wie unser kapitalistisches System derzeit funktioniert, [...] jedes feministische Ziel, was wir verfolgen, erreichen können.“ (MW/18)

„Also, was ich nicht glaube ist [...] dieses ‚wir brauchen Unterdrückung von Frauen‘, damit wir Feminismus rechtfertigen. [...] [Feminismus, F.S.] brauchen wir natürlich weiterhin, weil auch Gesellschaft, [...] immer noch neuen Herausforderungen, Veränderungen unterworfen [...]. [ist, F.S.]. Das heißt wir brauchen weiterhin diesen Blick darauf, [...] wie gehen wir mit diesen Veränderungen um.“ (MS/22)

„Also ich meine, da ich ja so einen allumfassenden Begriff von Feminismus habe, hieße das ja, dass sämtliche Formen von Diskriminierung irgendwie einigermaßen im Griff sind. [...] Es gäbe auf jeden Fall viel weniger Konkurrenzkampf. Und wesentlich mehr Support. [...] Vielleicht käme dann etwas anderes, was wir jetzt noch gar nicht kennen [...]. Eine andere Form von Benachteiligungen, aber wer weiß.“ (AG/14)

„Na, dann [...] gäbe es andere Probleme. [...] Die Sachen sind eben nie fertig. [...] Sondern [...] immer wieder muss man das machen, verbessern, modifizieren und deswegen wird es sozusagen diesen Punkt auch gar nicht geben, weil dann gibt es wieder etwas Neues.“ (PW/23)

„Also, ich kann mir schwer vorstellen, dass es jemals dazu kommt. Weil sich der Feminismusbegriff dann nach meinem Empfinden weiterentwickeln würde. [...] Und [...] Ausgrenzungsmechanismen, die wir [...] jetzt benennen, [...] würden sich ja verschieben. Und dementsprechend würde der Feminismusbegriff immer noch weiterhin aktiv sein müssen.“ (DT/11)

„Also ich glaube, dass [...] [der] Kampf um Gerechtigkeit immer weitergeht. [...] Das ist alles ja, das ist wirklich zu utopisch. Aber ich finde es schon wichtig, dass man sich das im Kopf behält, was man eigentlich haben will langfristig“ (EF/15).

4.4. Reflexion Forschungsverlauf

Die Durchführung der Interviews erwies sich hinsichtlich der Freigabe der Befragten von Daten und Transkripten als äußerst unkompliziert. Durch das beidseitige Interesse am Thema bauten die Gespräche aus Sicht der Autorin auf einem Vertrauensvorschuss auf. Die Verwendung eines Leitfadens im Gespräch sowie die Gesprächsführung in der Interviewsituation fühlte sich anfangs für die Autorin ungewohnt an, insbesondere hinsichtlich der dadurch entstandenen unterschiedlichen Redeanteile. Die Eindrücke aus den Gesprächen, die in kurzen Feldprotokollen festgehalten wurden, war, dass sich alle Interviewpartner*innen mit der Gesprächssituation recht wohl fühlten, was sicherlich auch daran gelegen sein mag, dass die meisten von ihnen bereits interviewt waren. Als Herausforderung wurden Faktoren wie die zeitliche Eingeschränktheit der Interviewten sowie das Interviewen in öffentlichen Räumen wahrgenommen.

In der vorliegenden Arbeit erprobte die Autorin zum ersten Mal das Arbeiten mit der Grounded Theory Methodologie. Das Einlesen in diesen Forschungsstil wurde angesichts der sehr ausdifferenzierten Strömungen zunächst als herausfordernd erlebt. Die Entscheidung für den anwendungsorientierten Ansatz von Strauss/Glaser mit seinen praktischen Tipps wurde als hilfreich empfunden. Techniken der Selbstreflexion wie bspw. das Forschungstagebuch, das freie Schreiben und auch das Erstellen und wiederholte Lesen der Memos unterstützten den Forschungsprozess. Die Spannung zwischen der in der GTM angelegten Interpretation der Daten und der kritischen Hinterfragung der eigenen Perspektive war von einer gewissen Unsicherheit begleitet. Persönlich half der Autorin insbesondere der punktuelle Austausch mit

anderen Studierenden der Zukunftsforschung und den Prüferinnen. Ein regelmäßiger Austausch in „einem Forschungsteam mit komplementären Kompetenzen und Sensibilitäten und der Austausch in einem Netzwerk“ hätte es erleichtert, die eigenen Verzerrungen noch stärker zu durchbrechen (Berg/Milmeister 2011: 306).

Es wäre spannend zu erforschen, welche Kategorien durch eine noch größere Varianz an Interviewpartner*innen gefunden werden könnten. Möglicherweise würde eine Person mit einem anderen disziplinären Hintergrund andere Kategorien finden, weshalb ein interdisziplinäres Forschungsteam definitiv Vorteile bringen könnte.

Der qualitative Zugang zum Themenkomplex erwies sich als fruchtbar, da die Forschungserkenntnisse den Prozess leiteten. So wurden die Kategorien durch mehrmaliges in-die-Daten-gehen immer weiter geschärft, zum Teil wieder verworfen oder neu zusammengesetzt. Zudem wurden viele der in den Interviews genannten Verweise auf Begriffe, Theorien o.ä. aufgegriffen. Der Umgang mit Kontextwissen stellte hierbei durchaus eine Herausforderung dar, da dieser Umstand nicht in Gänze reflektiert werden konnte.

Mit Blick auf die theoretische Sensitivität wurden alle ersten Arbeitshypothesen in einem Forschungstagebuch dokumentiert. Im Abgleich lässt sich feststellen, dass die Vorannahme, dass alle Interviewpartner*innen sich als „Feminist*innen“ verstehen, nicht bestätigt werden konnte, weshalb das Thema der Arbeit im Prozess angepasst wurde. Die Arbeitshypothese, dass das Verständnis von Feminismus und der Umgang mit Zukunft zusammenhängen, soll im Fazit beantwortet werden. Die anderen Arbeitshypothesen wurden bestätigt.

Ein Theoretisches Sampling im Sinne eines erneuten Ins-Feld-Gehens hätte sicherlich zu anderen Perspektiven und einer heterogeneren Gruppe geführt. So sind fünf von sechs Befragten wohnhaft in Berlin und bewegen sich in künstlerischen Kreisen, fast alle haben einen akademischen Hintergrund. Mit Blick auf die Theorie-Skizze wurden erste Ansätze zu Zukunftsbildern und Zielvorstellungen von Kunst- und Kulturschaffenden identifiziert. Hierbei entstand der Eindruck, dass die identifizierten Gemeinsamkeiten zwischen den Befragten überwogen. Dies ist möglicherweise dem Ansatz des Kodierparadigmas geschuldet, in diesem Sinne wäre es spannend, weiterführend den Blick auf die Unterschiede und/oder die Strategien, mit denen Zukünfte künstlerisch gedacht werden, zu lenken. Hierbei wäre auch

eine noch intensivere Auseinandersetzung mit den konkreten künstlerischen Arbeiten der Befragten ergiebig gewesen (z.B. in Form von Aufführungsanalysen). Dies war angesichts der beschränkten Bearbeitungszeit dieser Arbeit jedoch nicht möglich.

Der zeitliche Aufwand bzw. der bei Qualifikationsarbeiten vorgegebene Zeitrahmen lassen die Vermutung aufkommen, dass GTM auch als eine Art Forschungshaltung (ähnlich wie das Konzept der „situated knowledges“) genutzt werden könnte.

5. Fazit

Im Sinne des Konzepts der „situated knowledges“ muss eigenes und kollektives Wissen stets verortet werden. Dies gilt sowohl für das Wissen der Autorin als auch für die Beschreibung der identifizierten Zielvorstellungen und Zukunftsbilder. So sind die in der vorliegenden Arbeit thematisierten Diskurse nicht verallgemeinerbar, sondern vor dem Hintergrund des Lebens und Wirkens in einem eher akademischen und künstlerisch geprägten Umfeld in Deutschland, noch genauer in Berlin, zu sehen.

Zu den Forschungsfragen: Als wesentliches Ziel der befragten Kunst- und Kulturschaffenden kann die Entwicklung feministischer Gegenerzählungen bzw. alternativer Zukünfte benannt werden. Dies kann zum einen als gesellschaftskritisches Moment bewertet werden, da es die hinter scheinbaren Selbstverständlichkeiten und Seherfahrungen wirkenden normativen Strukturen entlarvt. Zum anderen sind es Erzählungen „für“ etwas: So entwerfen die Interviewten alternative Gesellschaftsentwürfe, machen marginalisierte Perspektiven sichtbar und setzen sich in ihren Arbeiten ein für eine Welt, in der Gender Performance als Spiel statt als Zwang gedacht und neue Formen des Miteinander Lebens und Arbeitens erprobt werden können. Diese Erzählungen betonen vor allem die Vielfalt menschlichen Lebens, d.h. sie bieten einen Möglichkeitsraum an, der ermächtigend wirken kann.

Das Eintreten für eine intersektionale feministische Perspektive lässt Rückschlüsse auf die Zukunftsvorstellungen der Befragten. Deutlich wird, inwiefern Feminismus, ähnlich wie Grunwalds Begriff von Zukunft, als ein Reflexionsbegriff dient, der immer wieder neu

kontextualisiert, abgegrenzt und befragt werden muss. Ein grundsätzlich positiver Blick auf Zukunft bzw. ein Erleben der eigenen Handlungsfähigkeit wird hierbei als entscheidend erlebt.

Was fehlt und von den Interviewten auch klar als Defizit benannt wurde, sind zeitgenössische konkrete Utopien, die aufzeigen wofür eine feministische Bewegung steht und inwiefern diese für das Alltagsleben von Menschen relevant sein könnte. Spannend wäre es an dieser Stelle, die erarbeiteten Ergebnisse in einem partizipativen Prozess weiter auszuarbeiten und sich mit folgenden Fragen zu beschäftigen:

Wie könnte eine feministische Agenda aussehen, die gleichzeitig für viele Menschen zugänglich ist, ohne dass sie ihre politischen Ansprüche einbüßt? Inwiefern sollte es eine Gleichzeitigkeit von intellektuell-akademisierten und populärkulturellen Räumen geben? Wie können sich diese stärker aufeinander beziehen? Wie kann Feminismus zu einem breiten gesellschaftlichen Bündnis mit konstruktiv(er)en Streitkulturen werden?

Für die Querschnittsdisziplin Zukunftsforschung sind die Ergebnisse in vielfältiger Hinsicht aufschlussreich. Zum einen wird deutlich, dass Formen des Alltagswissens stärker ins Zentrum zukunfts wissenschaftlicher Untersuchungen gestellt werden sollten. Hierbei ist es im Sinne der kritischen Zukunftsforschung wichtig danach zu fragen, wer hier eigentlich Wissen schafft, unter welchen Vorannahmen, mit welcher Prägung und mit welcher Agenda. Ziel einer kritischen Zukunftsforschung sollte es in diesem Zusammenhang sein, Menschen im Denken in Alternativen zu bestärken und einen stärkeren Fokus auf alltagsweltliche Fragen zu richten. Künstlerische und kulturelle Werke scheinen hierbei als möglicher Gegenstand sehr ergiebig, weil sie eine Uneindeutigkeit bzw. ein Spiel mit Alternativen zulassen. Dies ist als klares Plädoyer für eine kritische und stärker partizipativ ausgerichtete Zukunftsforschung zu lesen.

Für feministische Forscher*innen und andere Akteur*innen bedeuten die vorliegenden Ergebnisse, dass sie angesichts der bestehenden feministischen Vielfalt nicht in Handlungsstarre verfallen sollten. Stattdessen wäre es sinnvoll, sich mit anderen Bewegungen zu vernetzen und eine gemeinsame Agenda zu entwickeln. Eine dezidiert antirassistische und selbstkritische Haltung scheint zukunftsgerichtet. Ansätze der Zukunftsforschung könnten

beispielsweise dabei helfen, bestehende feministische (überholte) Mythen⁵⁹ zu identifizieren und diese im Sinne der Herausbildung von „alternative futures“ zu verändern (vgl. Inayatullah 1998: 815). Gerade in Anbetracht der heutigen politischen und ökologischen Krisenzeiten bedarf es neuer, bestärkender Utopien, um die Grenzen des Möglichen auszuloten.

Ziel der vorliegenden Arbeit war es, ein Gespräch zwischen feministischen Diskursen und jenen der Zukunftsforschung zu ermöglichen und mögliche Anknüpfungspunkte zu identifizieren. Als produktiv erweist sich der Dialog zwischen postmodernen Feminismen und der kritischen Zukunftsforschung. Beide haben konstruktivistische Wurzeln, hinterfragen hegemoniale Perspektiven und möchten alternative Blickpunkte stärken. Die Autorin regt an, feministische Ansätze und kritische Zukunftsforschung noch stärker als „Sparringspartner“ zu betrachten, denn beide setzen sich mit Möglichkeiten der kollektiven Zukunftsgestaltung⁶⁰ auseinander. Mit Victor Tiberius lässt sich an den Aspekt des Kollektivs als feministische Praxis ansetzen, denn auch er betrachtet „Gruppen bzw. Gemeinschaften [...] im Gegensatz zu Individuen und [...] Nationalstaaten als diejenigen [...], die am ehesten den Wandel gestalten können“ (Tiberius 2012: 34).

Die Arbeit an konkreten feministischen Utopien könnte einen gemeinsamen Handlungsraum eröffnen, um dem Ziel einer gerechteren Gesellschaft näherzukommen. Inwiefern dies auch die Machtzentren innerhalb der Zukunftsforschung hinterfragen und die Frage nach verstärkten Adressat*innengruppen in Gesellschaft und Politik neu stellen würde, kann an dieser Stelle nicht abschließend beantwortet werden.

⁵⁹ Ein überholter Mythos könnte, mit Blick auf die empirischen Ergebnisse der vorliegenden Arbeit, die Fokussierung auf Frauen* als alleinige politische Subjekte von Feminismus sein. Hierbei stellt sich die Frage, ob das Thema (Zukünfte von) Männlichkeiten stärker Einzug in die feministischen Debatten halten sollten. Denn momentan werden Männlichkeitskonzepte am lautesten von antifeministischen, nationalistisch eingestellten Männerrechtsbewegungen thematisiert, die nicht davor zurückschrecken, unter dem Deckmantel des Femonationalismus rassistisches Gedankengut zu verbreiten (Bsp.: 120-dezibel-Kampagne der sog. Identitären Bewegung).

⁶⁰ Zukunftsgestaltung wird hier mit Tiberius verstanden als Arbeit an normativen Vorstellungen einer guten und lebenswerten Zukunft bzw. als „Versuch, zukünftige Zustände willentlich hervorzurufen“ (Tiberius 2012: 34).

Literaturverzeichnis

// MONOGRAFIEN

Ahmed, Sara (2017): *Living a feminist life*. Windsor House: Combined Academic Publishers Ltd.

An, Jihyun (2017): *Feminist Futures. Futures studies through the lens of feminist epistemologies*. Unveröffentlichte Masterarbeit. KTH Royal Institute of Technology.

Arruzza, Cinzia et al. (2019): *Feminismus für die 99 %*. Ein Manifest. Berlin: Matthes & Seitz.

Bell, Wendell (2009): *Foundations of Future Studies. History, Purposes, and Knowledge*. New Brunswick: Transaction.

Beauvoir, Simone de (1992): *Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau*. Hamburg: Rowohlt.

Breuer, Franz (2009): *Reflexive Grounded Theory. Eine Einführung für die Forschungspraxis*. Wiesbaden: VS.

Butler, Judith (1995): *Körper von Gewicht*. Berlin: edition Suhrkamp.

Charmaz, Kathy (2006): *Constructing Grounded Theory. A Practical Guide Through Qualitative Analysis*. Los Angeles u.a.: SAGE Publications.

Connell, Robert (2006): *Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Curtis, Scarlett (2018): *The future is female. Was Frauen über Feminismus denken*. München: Goldmann

Eddo-Lodge, Reni (2018): *Warum ich nicht länger mit Weißen über Hautfarbe spreche*. Stuttgart: Klett-Cotta.

Ewert, Felicia (2020): *Trans. Frau. Sein. Aspekte geschlechtlicher Marginalisierung*. Münster: Edition Assemblage.

Fischer, Erica (2019): *Feminismus revisited*. Berlin: Piper.

Flick, Uwe (2006): *Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.

Gebhardt, Miriam (2012): *Alice im Niemandsland. Wie die deutsche Frauenbewegung die Frauen verlor*. München: Deutsche Verlags-Anstalt.

Glaser, Barney/Strauss, Anselm (2010/1967): *Grounded Theory. Strategien qualitativer Forschung*. Bern: Verlag Hans Huber.

Gransche, Bruno (2015): *Vorausschauendes Denken. Philosophie und Zukunftsforschung jenseits von Statistik und Kalkül*. Bielefeld: transcript.

Haaf, Meredith et al. (2008): *Wir Alphamädchen: Warum Feminismus das Leben schöner macht*. Hamburg: Hoffmann und Campe Verlag.

- Haraway, Donna (2018): *Unruhig bleiben. Die Verwandtschaft der Arten im Chthuluzän*. Frankfurt am Main: Campus.
- Haraway, Donna (1995): *Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen*. Frankfurt/New York: Campus Verlag.
- Haug, Frigga (2008): *Die Vier-in-einem-Perspektive. Politik von Frauen für eine neue Linke*. Hamburg: Argument Verlag.
- hooks, bell (1981): *Ain't I a Woman: Black Women and Feminism*. South End Press.
- Holland-Cunz, Barbara (1988): *Utopien der neuen Frauenbewegung. Gesellschaftsentwürfe im Kontext feministischer Theorie und Praxis*. Meitingen: Corian-Verlag.
- Holland-Cunz, Barbara (1987): *Feministische Utopien. Aufbruch in die postpatriarchale Gesellschaft*. Wimmer: Corian-Verlag.
- Kny, Josefa (2014): *"Damit wir eine Zukunft haben." – Eine Exploration der Beweggründe und Zielvorstellungen der Initiatoren von Nachhaltigkeitsprojekten*. IF-Schriftenreihe SoZu 05/14. Institut Futur. Freie Universität Berlin.
- Kruse, Jan (2014): *Qualitative Interviewforschung. Ein integrativer Ansatz*. Weinheim: Beltz Juventa.
- Kuckartz, Udo (2007): *Qualitative Evaluation – Der Einstieg in die Praxis*. Wiesbaden: VS.
- Maltry, Karola et al. (2004): *Zukunftsbilder. Wie Frauen in dreißig Jahren leben werden – Prognosen und Visionen*. Königstein/Taunus: Ulrike Helmer Verlag.
- Penny, Laurie (2017): *Bitch doktrin. Gender, Macht und Sehnsucht*. Hamburg: Edition nautilus.
- Penny, Laurie (2012): *Fleischmarkt: Weibliche Körper im Kapitalismus*. Hamburg: Edition Nautilus.
- Sow, Noah (2009): *Deutschland Schwarz Weiß. Der alltägliche Rassismus*. München: Wilhelm Goldmann.
- Sanyal, Mithu (2016): *Vergewaltigung. Aspekte eines Verbrechens*. Hamburg: Edition nautilus.
- Sanyal, Mithu (2009): *Vulva. Die Enthüllung des 'unsichtbaren Geschlechts'*. Wagenbach.
- Stokowski, Margarete (2016): *Untenrum frei*. Hamburg: Rowohlt.
- Strauss, Anselm/Corbin, Juliet (1996): *Grounded Theory*. Weinheim: Psychologie Verlags Union.
- Theweleit, Klaus (2019): *Männerphantasien*. Berlin: Matthes & Seitz.
- Tiberius, Victor (2012): *Zukunftsgenese: Theorien des zukünftigen sozialen Wandels*. Wiesbaden: Springer VS.
- Urwin, Jack (2016): *Boys don't cry*. Hamburg: Edition nautilus.

// SAMMELBÄNDE

Aydemir, Fatma/Yaghoobifarah, Hengameh (Hrsg.) (2019): *Eure Heimat ist unser Albtraum*. Berlin: Ullstein.

Becker, Ruth/ Kortendiek, Beate (2010): *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie*. Wiesbaden: VS Verlag.

Berg, Charles/Milmeister, Marianne (2011): Im Dialog mit den Daten das eigene Erzählen der Geschichte finden: Über die Kodiervverfahren der Grounded-Theory-Methodologie. In: Mey, Günter/Mruck, Katja (Hrsg.): *Grounded Theory Reader* (303-332). Wiesbaden: VS.

Breuer, Franz et al. (2011): Subjektivität und Selbst-/Reflexivität in der Grounded-Theory-Methodologie. In: Mey, Günter/Mruck, Katja (Hrsg.): *Grounded Theory Reader* (427-428). Wiesbaden: VS.

Breuer, Franz (1999): Einleitung. In: Breuer, Franz (Hrsg.): *Abseits?! Marginale Personen – Prekäre Identitäten* (3-6). Münster: Lit.

Franke, Yvonne et al. (2014): *Welcome to plurality. Feminismen heute. Positionen in Theorie und Praxis*. Bielefeld: transcript.

Günter, Hannelore/Wieninger, Sabine (2010): Mädchenarbeit – die kleine Schwester der Frauenbewegung. In: Engelfried, Constance et al. (Hrsg.): *Gendered profession. Soziale Arbeit vor neuen Herausforderungen in der zweiten Moderne* (121-140). Wiesbaden: VS.

Grunwald, Armin (2009): Wovon ist die Zukunftsforschung eine Wissenschaft? In: Schüll, Elmar/Popp, Reinhold (Hrsg.): *Zukunftsforschung und Zukunftsgestaltung*. (25–35). Berlin/Heidelberg: Springer-Verlag.

Haraway, Donna (1995): Situiertes Wissen. Die Wissenschaftsfrage im Feminismus und das Privileg einer partialen Perspektive. In: Dies.: *Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen* (73-97). Frankfurt am Main/New York: Campus Verlag.

Jain, Anil K. (2005): Die kontingente Gesellschaft und die Notwendigkeit der Utopie. In: Schönherr-Mann, Hans-Martin et al. (Hrsg.): *Rumford 11A – Der philosophische Rau(s)chsalon 2008–2012* (117-126). edition fatal.

Knapp, Gudrun (2014): Geleitwort. In: Franke et al. (Hrsg.): *Welcome to plurality. Feminismen heute. Positionen in Theorie und Praxis*. Hamburg: Bielefeld.

Kreibich, Rolf (2000): Herausforderungen und Aufgaben für die Zukunftsforschung in Europa. In: Steinmüller, Karlheinz et al. (Hrsg.): *Zukunftsforschung in Europa* (o.S.). Baden-Baden: Nomos.

Manne, Kate (2019): *Down girl. Die Logik der Misogynie*. Berlin: Suhrkamp.

Mey, Günter/Mruck, Katja (2011): Grounded-Theory-Methodologie. Entwicklung, Stand, Perspektiven. In: Dies. (Hrsg.): *Grounded Theory Reader* (11-50). Wiesbaden: VS.

Singer, Mona (2010): Feministische Wissenschaftskritik. In: Becker, Ruth/ Kortendiek, Beate (Hrsg.): *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie* (292-301).. Wiesbaden: VS

Verlag.

Sooke/Groß, Anna (2014): This is How We Purpleize HipHop. In: Franke, Yvonne et al. (2014): *Welcome to plurality. Feminismen heute. Positionen in Theorie und Praxis* (365-371). Bielefeld: transcript.

Strauss, Anselm et al. (2011): „Forschung ist harte Arbeit, es ist immer ein Stück Leiden damit verbunden. Deshalb muss es auf der anderen Seite Spaß machen.“ In: In: Mey, Günter/Mruck, Katja (Hrsg.): *Grounded Theory Reader* (69-78). Wiesbaden: VS.

Thielen, Diana (2018): Wir brauchen doch nur Sperma und Geld. In: Tretau, Alisa (Hrsg.): *Nicht nur Mütter waren schwanger* (30-36). Münster: Edition assemblage.

Tiberius, Victor (2012): Theorien des Wandels – Theorien der Zukunftsgenese? In: Ders. (Hrsg.): *Zukunftsgenese: Theorien des zukünftigen sozialen Wandels* (11-54). Wiesbaden: Springer VS.
Tretau, Alisa (Hrsg.): *Nicht nur Mütter waren schwanger*. Münster: Edition assemblage.

Truschkat, Inga et al. (2011): Theoretisches Sampling in Qualifikationsarbeiten: Die Grounded-Theory-Methodologie zwischen Programmatik und Forschungspraxis. In: Mey, Günter/Mruck, Katja (Hrsg.): *Grounded Theory Reader* (353-380). Wiesbaden: VS.

// ZEITSCHRIFTENARTIKEL

Bergman, Helena et. al (2014): What about the Future? The Troubled relationship between Futures and Feminism. *NORA - Nordic Journal of Feminist and Gender Research*, 22:1, 63-69.

Crenshaw, Kimberlé (1991): Mapping the Margins. Intersectionality, Identity Politics, and Violence Against Women of Color. In: *Stanford Law Review* 43 (6), S. 1241–1299.

Gramlich, Naomie/Haas, Annika (2019): Situiertes Schreiben mit Haraway, Cixous und Grauen Quellen. In: *Zeitschrift für Medienwissenschaft*. Heft 20: Was uns angeht, Jg. 11 (2019), Nr 1, 38-52.

U. Gunnarsson-Östling et al. (2012): Participatory methods for creating feminist futures. In: *Futures* 44, 914–922.

Gunnarson-Östling, Ulrika (2011): Gender in futures: A study of gender and feminist papers published in *Futures*, 1969–2009. *Futures* 43, 1029–1039.

Hurley, Karen et al. (2008): Futures studies and feminism. In: *Futures* 40, 388–407.

Inayatullah, Sohail (2014): Causal Layered Analysis Defined. *The Futurist*, 48(1), 26.

Inayatullah, Sohail (2008): Six pillars: futures thinking for transforming. In: *Foresight* 10 (1), 4-21.

Inayatullah, Sohail (1998): Causal Layered Analysis. Poststructuralism as method. *Futures*, Vol. 30, 815-829.

Kerner, Ina (2007): Konstruktion und Dekonstruktion von Geschlecht. Perspektiven für einen neuen Feminismus. In: *gender. politik.online*, 1-25.

Marien, Michael (2002): Futures studies in the 21st Century : a reality-based view. *Futures. The Journal of Policy, Planning and Futures Studies* 34, 261–281.

Milojević, Ivana et al. (2008): Futures of Feminism, editorial. *Futures* 40(4), 313-318.

Milojević, Ivana (2008): timing feminism – feminising time. In: *Futures* 40, 329–345.

Milojević, Ivana (1996): History, feminism and futures. In: *Futures* 28, 629–633.

// INTERNETQUELLEN

Buback Tonträger GmbH (o.J.): Website Sookee. Verfügbar unter: <http://sookee.de/> [17.01.2020].

Chimamanda Ngozi Adichie (2012): Wir sollten alle Feministen sein. TED-Talk. Verfügbar unter: https://www.ted.com/talks/chimamanda_ngozi_adichie_we_should_all_be_feminists?language=de [17.01.2020].

Duden (o.J.): Das Patriarchat. Verfügbar unter: <https://www.duden.de/rechtschreibung/Patriarchat> [17.01.2020].

Fräulein Wunder AG (o.J.): Produktionen. Verfügbar unter: http://fraeuleinwunderag.net/?page_id=2686&lang=de [17.01.2020].

Fräulein Wunder AG (o.J.): Über uns. Verfügbar unter: http://fraeuleinwunderag.net/?page_id=119&lang=de [17.01.2020].

Gottschalk, Katrin (2018): *Es geht darum, was wir tun. Sara Ahmed über Feminismus*. Verfügbar unter: <https://taz.de/Sara-Ahmed-ueber-Feminismus/!5513932/> [17.01.2020].

Küppers, Carolin (2014). Intersektionalität. In *Gender Glossar / Gender Glossary* (5 Absätze). Verfügbar unter: <https://gender-glossar.de/glossar/item/25-intersektionalitaet> [17.01.2020].

Lenz, Ilse (2018): *Was ist Feminismus?* Verfügbar unter <https://www.gwi-boell.de/de/2018/05/25/was-ist-feminismus> [17.01.2020].

Metaschk, Jennifer (2018): Patriarchat. Verfügbar unter: <https://bonn.fm/glossar-zur-sexismus-reihe/> [17.01.2020].

Neue deutsche Medienmacher-Glossar (o. J.): *Weißer Deutsche*. Verfügbar unter https://glossar.neuemedienmacher.de/?s=wei%C3%9F&post_type=encyclopedia [17.01.2020].

Netzwerk Trans*Inter*Sektionalität (o.J.): *Cisgender/Cisseximus*. Verfügbar unter: https://transintersektionalitaet.org/?page_id=36 [17.01.2020].

Musialik, Raven (o.J.): Was wäre, wenn Feminismus nicht mehr nötig wäre? Verfügbar unter: <https://www.www-mag.de/debatten/beitrag/was-waere-wenn-feminismus-nicht-mehr-noetig-waere> [17.01.2020].

Queer-Lexikon (o.J.): Queer. Verfügbar unter: <https://queer-lexikon.net/category/queer-lexikon/glossar/> [17.01.2020].

Sanyal, Mithu (2018): *Liebe deinen Feminismus wie dich selbst*. Verfügbar unter: <https://www.youtube.com/watch?v=7zLAWa-f2yw> [17.01.2020].

Springstoff (o.J.) EDUCATION. Verfügbar unter: <https://www.springstoff.de/education/> [17.01.2020].

Staatstheater Hannover (2019): Furien des Erinnerns. Verfügbar unter: https://www.staatstheater-hannover.de/de_DE/programm/furien-des-erinnerns.1224773 [17.01.2020].

Von Barga, Henning (2018): Von Welle zu Welle. Verfügbar unter: <https://www.boell.de/de/2018/07/03/von-welle-zu-welle> [17.01.2020].

Thielen, Diana (o. J.): *Movementactivism*. Verfügbar unter: www.movementactivism.com [17.01.2020].

Thielen, Diana (o.J.): *Website*. Verfügbar unter: www.dianathielen.com [17.01.2020].

Wikipedia (2019): bell hooks. Verfügbar unter: https://de.wikipedia.org/wiki/Bell_hooks [17.01.2020].